

LAMBDA nachrichten

März-April · Nr. 163, 38. Jahrgang

1.2016



Fotoreportage

Himmlicher Regenbogenball 2016



DIE HOSISTERS PRÄSENTIEREN

SCHLITZER!

Ein Fall für
Shirley Holmes



DORIS BERNSTEINER WILLI FOTTER CHRISTIAN HÖGL BENJAMIN MALFATTI GERD-PETER MITTERECKER ORTRUN OBERMANN-SLUPETZKY HARALD SCHATZER GERALD SCHNEIDER RENÉ WAGNER

BUCH GERD-PETER MITTERECKER MUSIKALISCHE LEITUNG RENÉ WAGNER PRODUKTIONSLEITUNG DORIS BERNSTEINER
LICHT ANTON SPENGER TECHNIK GIOVANNI REICHMANN KOSTÜME MASSMODEN.AT CHOREOGRAFIE HERBERT KLÜGL U. A.

VORSTELLUNGEN: 11., 12., 13., 18., 19. UND 20. MÄRZ 2016 IM GUGG, HEUMÜHLGASSE 14, 1040 WIEN

KARTEN: WWW.HOSIWIEN.AT/HOSISTERS



christian@lambdanachrichten.at

Wertschätzung

Eigentlich hatte ich ein anderes Thema für meine Kolumne geplant, aber wenn der Generalsekretär des Vereins auf zwei Seiten einen *Que(e)rschuss* zu einer heiklen Materie verfasst und zu drastischen Worten greift, fühle ich mich dazu aufgerufen, zu seiner und vor allem zur Ehrenrettung der HOSI Wien als Ganzes anzutreten. Bei Lektüre seiner Zeilen könnte bei manchen nämlich der Eindruck entstehen, Kurt sei transphob und der Verein würde diese Haltung teilen. Ein Vorwurf, den er selbst sicher – für sich selbst und für die HOSI Wien – strikt von sich weist.

Es geht um einen Konflikt, den der Verein seit nunmehr zwei Jahren immer wieder beschäftigt, viel Energie bindet und auch Opfer fordert – so war der Umgang mit dieser Frage im Verein sicher einer der zentralen Gründe für Cécile Balbous, nicht mehr als Obfrau zu kandidieren. Ein schwerer Verlust!

In der Sache bin ich bei der Frage nach Unterstrich versus Binnen-I voreingenommen und klar auf der Seite der bisherigen Regelung (wobei auch diese für mich kein Dogma darstellt, dem man sich immer sklavisch unterzuordnen hat). Aber in meinem Selbstverständnis als Obmann sehe ich meine Aufgabe auch darin, in einem vereinsinternen Konflikt Verständnis für beide Seiten aufzubringen. Die *queerconnexion* leistet tolle Arbeit. Ich hatte mit deren Umbenennung von *peercon-*

nexion auf den jetzigen Namen vor einem Jahr so meine Probleme, musste aber erkennen, dass sich das Konzept gegenüber früher stark gewandelt hat. Wer mit jungen Menschen an Schulen und in Jugendzentren über Diskriminierung von Lesben und Schwulen spricht, landet zwangsläufig bei Fragen von Geschlechterrollen. Diskriminierungsmuster manifestieren sich vor allem an nicht rollenkonformen Verhalten, und schon alleine daher würde ein Ansatz, der sich in solchen Workshops auf Homosexualität beschränkt, heute nicht mehr ausreichen. Der Erfolg gibt der *queerconnexion* Recht – sie konnte die Zahl der erreichten Jugendlichen von 2014 auf 2015 verdoppeln, und allein die Anzahl der im ersten Quartal 2016 bereits durchgeführten oder geplanten Termine lässt für dieses Jahr eine weitere Steigerung erwarten. Lehrkräfte und SozialarbeiterInnen, die sie einmal eingeladen haben, buchen sie gerne wieder und empfehlen sie weiter.

Das Team der *queers* ist so divers wie die Themen, die es behandelt: Ihm gehören Lesben, Schwule, Bisexuelle und Transpersonen an. Sie widmen ihre ehrenamtliche Tätigkeit dem sehr hohen Ziel, jungen Menschen Denkanstöße zu geben und diskriminierende Ansichten schon sehr früh abzufangen oder gar nicht erst entstehen zu lassen. Was „darf“ ein Mann? Was ist einer Frau „erlaubt“? Was ist typisch männlich, was ist typisch

weiblich? Wie viele weibliche oder männliche Eigenschaften hat jeder Mensch? Dabei kristallisiert sich sehr schnell heraus, dass nicht alles schwarz oder weiß ist, sondern dazwischen viele Graustufen liegen. In diesem Zusammenhang ist auch die Verwendung des Unterstrichs beim Gendern zu sehen. Die Metapher eines *Gender Gap* gefällt mir in diesem Zusammenhang sehr gut: gleichsam eine Brücke zwischen den beiden binären Polen.

Ja, ich weiß, diese Schreibweise hat ihre Unzulänglichkeiten: Sie geht beim Sprechen verloren, sie lässt sich nicht konsequent umsetzen, und sie scheitert an grammatikalischen Geschlecht. Ich bin mir sicher, dass das auch den *queers* bewusst ist. Sie wünschen sich trotzdem dieses, wenn man so will, typografische Stilmittel, um zumindest da, wo es möglich ist, queeren Identitäten Sichtbarkeit zu verschaffen.

Kurts Leidenschaft brennt für Sprache. Er spricht drei oder vier fließend und kann Texte in einigen weiteren grob sinnerfassend lesen. Beim Satz von diakritischen Sonderzeichen in Fremdwörtern in den *LAMBDA-Nachrichten* kann er mit seiner Akribie den Layouter und die zur Verfügung stehenden Zeichensätze an ihre Grenzen bringen... Auch wenn vermutlich nur wenige im Verein seine Passion in dieser Intensität teilen, werden

viele seinen Argumenten in der Ablehnung gegen Experimente in der Schreibweise mit Unterstrich und Sternchen folgen.

Ein Generationskonflikt? Vielleicht. Auf jeden Fall ein Versuch, Althergebrachtes in Frage zu stellen. Letztlich profitieren wir als Gesellschaft von Veränderung. Demokratie ist der Ausgleich zwischen verschiedenen Interessen. Die Progressiven wollen alles auf den Kopf stellen. Die Konservativen Bewährtes erhalten. Und im Idealfall findet man Kompromisse, die dem bestmöglichen Interesse aller dienen.

Der Kompromiss in dieser Frage liegt für mich auf der Hand: Keine/r wird zu einer Schreibweise gezwungen, die er/sie nicht für sich verantworten kann. Der *queerconnexion* wird nicht vorgeschrieben, wie sie in ihren Unterlagen und Flyern zu schreiben hat, genauso wenig, wie andere Gruppen im Verein sich einem Diktat in die andere Richtung beugen müssen. Jedenfalls erwarte ich von allen Beteiligten, dass sie einander mit Respekt und Wertschätzung gegenüber treten!

Ich mag weder die unglaublich engagierte und motivierte junge Generation im Verein verlieren, die letztlich dessen Zukunft gestalten wird, noch mag ich auf jene verzichten, die den Verein mit ihrer unermüdlichen, verlässlichen Arbeit seit Jahrzehnten am Laufen halten.

HOMOSEXUELLE INITIATIVE WIEN



www.hosiwien.at
office@hosiwien.at

1040 Wien, Heumühlgasse 14/1
Telefon 01/216 66 04

Jetzt Mitglied werden!

Den Verein unterstützen – Vorteile nutzen!



➔ **Sonderkonditionen u. a. bei:**
(aktuelle auf www.hosiwien.at/vorteile)

Arztpraxis - www.schalkpichler.at
Buchh. Löwenherz - www.loewenherz.at
John Harris - www.johnharris.at
Just Relax - www.justrelax.at
Las Chicas - www.pinked.at
Marienapotheke - www.marienapo.eu
queer:beat - www.queerbeat.at
QWIEN guide - www.qwien.at
Resis.danse - www.resisdanse.at
Sportsauna - www.sportsauna.at
Stadtsaal - www.stadtsaal.at
Why Not - www.why-not.at

➔ gratis Zusendung
der **LAMBDA-**
Nachrichten

➔ Nutzung des
Serviceangebots

➔ Ermäßigter Eintritt
beim **Regenbogenball**

➔ Ermäßigter oder
gratis Eintritt bei
verschiedenen
Veranstaltungen

Bitte ausfüllen, abtrennen und einsenden an:
HOSI Wien, Heumühlgasse 14/1, 1040 Wien

BEITRITTSERKLÄRUNG

Titel/Name:

Straße/Nr.

PLZ:

Ort:

Geburtsdatum:

E-Mail:

Telefonnummer:

SEPA-Lastschrift

Ich ermächtige die HOSI Wien, den Mitgliedsbeitrag von meinem Konto mittels SEPA-Lastschrift einzuziehen. Zugleich weise ich mein Kreditinstitut an, die von der HOSI Wien auf mein Konto gezogenen SEPA-Lastschriften einzulösen.

Ich kann innerhalb von 56 Tagen, beginnend mit dem Belastungsdatum, die Erstattung des belasteten Betrages verlangen. Es gelten dabei die mit meinem Kreditinstitut vereinbarten Bedingungen.

IBAN

BIC

Abbuchung:

1/4jährlich halbjährlich jährlich

Unterschrift:

Ich unterstütze die Arbeit der HOSI Wien durch monatlich

- € 6,50 Normalmitgliedsbeitrag
 € 3,25 ermäßigten Mitgliedsbeitrag
 € 10,- Fördermitgliedsbeitrag
 per Lastschrift bar/Überweisung

**Ich erkläre meinen Beitritt zum Verein
Homosexuelle Initiative (HOSI) Wien
als ordentliches Mitglied mit allen
statuarischen Rechten und Pflichten.**

Die Mitgliedschaft in der HOSI Wien ist jederzeit per E-Mail oder Brief kündbar! Alle Daten werden streng vertraulich behandelt und nicht an Dritte weitergegeben.

Datum:

Unterschrift:

Inhalt

Durch die rosa Brille: Wertschätzung	3
Editorial/HOSI intern/Offenlegung	5
Impressum	6
Que(e)rschuss: Gegen den (Unter-)Strich	6
„Neverending Story of Love“	8
Mein erster Regenbogenball	12
Österreich aktuell	17
Pride Village 2016 abgesagt	19
Jugendstil: Immer wieder Lampenfieber	20
Neues aus der Rosa Lila Villa: Club Rosa Amalie lädt ein!	21
Ins <i>Gugg</i> gekuckt	23
HOSIsters 2016: Ein Fall für Shirley Holmes	25
Im Walzerschritt die Gesundheit stärken	26
Alles was Recht ist: Nie wieder Maklerprovision?	28
Aus aller Welt	29
Aus dem Europäischen Hohen Haus: Tanzen für mehr Rechte	31
Einwurf: 15 Jahre wenigstens ein kleiner Erfolg	32
Ines Rieder: 1954-2015	33
Biografie einer Vergessenen	36
LN-Bibliothek	37
LN-Videothek	38
LN-Discothek	39
Berlinale 2016	40

Abonnement-Erneuerung

Wir möchten an dieser Stelle nochmals alle AbonnentInnen daran erinnern, ihr Abo für heuer durch Überweisung von € 15,- für die Versandkosten zu erneuern (so dies noch nicht erfolgt ist). Unsere Konto- und Bankdetails finden sich im Impressum auf Seite 6. HOSI-Wien-Mitgliedern werden die LN im Rahmen ihrer Mitgliedschaft ohne zusätzliche Kosten zugesandt.

HOSI intern

37. Generalversammlung

Die diesjährige Generalversammlung der HOSI Wien wird am Samstag, den 9. April, um 13.30 Uhr im *Gugg* stattfinden. Neben den Rechenschaftsberichten der Obleute, der Kassiere sowie der ArbeitsgruppenreferentInnen steht wieder die Neuwahl des Vorstands auf der Tagesordnung. Einladungen zur GV werden rechtzeitig an alle Mitglieder verschickt. Wir weisen darauf hin, dass Anträge an die GV bis spätestens zehn Tage vor dem Termin schriftlich beim Vorstand einlangen müssen. Wir freuen uns darauf, unsere Mitglieder möglichst zahlreich auf der GV zu begrüßen.

In diesem Zusammenhang möchten wir darauf hinweisen, dass das Stimmrecht eines Mitglieds auf der Generalversammlung ruht, wenn es mehr als sechs Monate im Beitragsrückstand ist.

Mitgliedsbeitrag

Die Mitgliedsbeiträge sind wesentliche Voraussetzung und Einnahmequelle für die HOSI Wien, um ihre vielfältigen Aktivitäten finanzieren zu können. Wir ersuchen daher alle Mitglieder, ihren Mitgliedsbeitrag für das neue Jahr wieder zu bezahlen – so dies nicht bereits geschehen bzw. durch Einziehungs- bzw. Dauerauftrag nicht ohnehin vorgesehen ist. Vielen Dank für eure Unterstützung! Wir möch-

ten daher an dieser Stelle allen Mitgliedern für ihre Treue und ihre Unterstützung danken, die damit unsere Arbeit und Erfolge, wie wir sie auch im letzten Jahr wieder erzielt haben, ermöglichen.

Der Mitgliedsbeitrag beträgt einheitlich € 6,50 pro Monat – unabhängig vom Zeitpunkt der Zahlung bzw. vom Zeitraum, für den der Beitrag bezahlt wird. Der um die Hälfte ermäßigte Beitrag (€ 3,25 pro Monat) gilt für Erwerbslose, Studierende sowie Präsenz- bzw. Zivildienere. Es gibt auch die Möglichkeit, einen Förderbeitrag von € 10,- pro Monat oder freiwillig einen anderen monatlichen Beitrag zu bezahlen, der höher als € 6,50 ist.

Wir ersuchen übrigens Mitglieder, die bisher den ermäßigten Beitrag bezahlt haben, bei denen aber die Voraussetzung dafür (siehe vorigen Absatz) inzwischen weggefallen ist, dies unserem Kassier bekanntzugeben, damit der Einziehungsauftrag geändert werden kann, bzw. den Normalbeitrag in Hinkunft zu überweisen. Herzlichen Dank für euer Verständnis.

Offenlegung

Die *LAMBDA-Nachrichten* verstehen sich als emanzipatorisches Printmedium, das sich einerseits der politischen Bewusstseinsbildung von Lesben und Schwulen für ihre besondere Situation in einer heterosexuell ausgerichteten Gesellschaft und andererseits der Bewusstseinsbildung dieser Gesellschaft für ihren Umgang mit Lesben und Schwulen verschrieben hat. Die LN haben sich also zum Ziel gesetzt, das Selbstbewusstsein von Lesben und Schwulen zu stärken und die gegen sie in der Bevölkerung vorherrschenden negativen Haltungen und Vorurteile abzubauen.

Die *LAMBDA-Nachrichten* handeln Fragen der Politik, der Kultur und der Weltanschauung sowie der damit zusammenhängenden wissenschaftlichen Disziplinen auf hohem Niveau ab und dienen dadurch der staatsbürgerlichen Bildung.



kurt@lambdanachrichten.at

Impressum

38. Jahrgang, 1. Nummer
 Laufende Nummer: 163
 Erscheinungsdatum: 19. 2. 2016

Herausgeberin, Medieninhaberin

Homosexuelle Initiative (HOSI)
 Wien – 1. Lesben- und Schwulen-
 verband Österreichs
 (ZVR-Nr. 524 534 408)

Mitgliedsorganisation der Inter-
 national Lesbian, Gay, Bisexual,
 Trans and Intersex Association
 (ILGA), der International Lesbian,
 Gay, Bisexual, Transgender and
 Queer Youth and Student Organi-
 sation (IGLYO) und der European
 Pride Organisers Association (EPOA)

Chefredaktion

Mag. Kurt Krickler

AutorInnen dieser Ausgabe

Mag. Andreas Brunner, Anette
 Stührmann, Mag. Birgit Leichsen-
 ring, Ing. Christian Högl, Mag.
 Gerd-Peter Mitterecker, Mag.
 Günther Menacher, Ines Rieder,
 Jan Feddersen, Jean-François Cerf,
 Dr. Karin Schönplugg, Mag. Martin
 Weber, Peter Funk, Mag. Ulrike
 Lunacek

Artdirektion & Produktion

Christian Högl, www.creativbox.at

Lektorat

Fabian Wingert B.Sc.

Druck

AV-Astoria Druckzentrum GmbH
 Faradaygasse 6, 1030 Wien

Redaktionsanschrift

HOSI Wien, Heumühlgasse 14/1,
 1040 Wien, Tel. (01) 216 66 04
lambda@hosiwien.at
www.hosiwien.at

Abonnement

Jahresversandgebühr € 15,-

Bankverbindung

IBAN: AT92 1400 0100 1014 3980
 BIC: BAWAATWW (Bawag-PSK)

LeserInnenbriefe und Beiträge für
 die Zeitung sowie Bestellungen
 früherer Ausgaben der *LN* an
 obige Adresse.

Erscheinungstermin der nächsten
 Nummer: 29. April 2016
 Redaktionsschluss: 15. 4. 2016

Gegen den (Unter-)Strich

Der Krieg der Sterne geht wei-
 ter. Die vereinsinterne Diskussi-
 on über die Verwendung von As-
 terisk (*) und/oder Unterstrich
 in Publikationen und sonstigen
 offiziellen Veröffentlichungen
 der HOSI Wien ging nach der
 diesbezüglichen Debatte in den
LN 5/14 (S. 18) und 1/15 (S. 22
 ff) noch einige Zeit – ergebnis-
 los – weiter, schief dann ein,
 um im Jänner 2016 auf der Vor-
 standssitzung wieder virulent
 zu werden.

Obwohl nach längerer Diskus-
 sion auch im Rahmen mehrerer
 Vorstandssitzungen sich keine
 Mehrheit im Vorstand für die
 Anwendung dieser Schreibweise
 fand, präsentierte die *queercon-
 nexion*, das Schulbesuchsprojekt
 der HOSI Wien, die fertige Bro-
 schüre über ihr Angebot dem
 Vorstand in der Schreibweise
 mit Sternchen und Unterstrich.
 Ich zumindest empfand das als
 eine bewusste Provokation und
 Salamtaktik, um den in dies-
 er Frage mittlerweile ohnehin
 schon ziemlich genervten und
 zermürbten Vorstand doch
 noch weichzuklopfen.

In der Vorstandssitzung wur-
 de jedoch einmal mehr klar-
 gestellt, dass eine Veröffentli-
 chung in dieser Form im Na-
 men der HOSI Wien nicht mög-
 lich sei. Die Sache ist ja ins-
 fern zusätzlich kompliziert, als
 die jetzige von der HOSI Wien
 verwendete Schreibweise, näm-
 lich das Gendern mit dem Bin-
 nen-I u. ä., immerhin von der

Generalversammlung (GV) mit
 Zweidrittelmehrheit beschlos-
 sen wurde. Damals, 1989, wur-
 den nämlich bei der Einfüh-
 rung dieser Schreibweise zu-
 allererst die Statuten entspre-
 chend geändert und gegendert,
 was ja nur mit einer Zweidrittel-
 mehrheit möglich ist. Der Vor-
 stand kann also gar keine an-
 dere Schreibweise autorisieren.
 Die *queerconnexion* denkt aber
 nicht daran, die Schreibweise
 auf die für den Verein gelten-
 de abzuändern, sondern statt-
 dessen wird an die nächste GV
 am 9. April ein Antrag auf Än-
 derung der Schreibweise gestellt
 werden, und dafür nimmt man
 auch eine monatelange Verzö-
 gerung bei der Herausgabe der
 Broschüre in Kauf.

Antrag an die Generalversammlung

Es ist natürlich nichts dage-
 gen einzuwenden, einen sol-
 chen Antrag an die GV zu stel-
 len. Man wird darüber disku-
 tieren, die Argumente austau-
 schen, und letztlich wird die
 Mehrheit der Mitglieder de-
 mokratisch darüber entschei-
 den, welche Schreibweise sie
 für den Verein als die besse-
 re befindet. Das Ergebnis wird
 man zur Kenntnis nehmen. Ich
 selbstverständlich auch, keine
 Frage. Aber ich werde für mich
 persönlich die entsprechenden
 Konsequenzen ziehen, sollte der
 Antrag auf die Schreibweise mit
 Asterisk und/oder Unterstrich

wider Erwarten eine Mehrheit
 finden, und meine Vereinsfun-
 ktionen zurücklegen und aus der
 HOSI Wien austreten. Denn eine
 solche Entscheidung könnte ich
 einfach niemals mittragen.

Viele Argumente habe ich in den
 oben erwähnten *LN*-Ausgaben
 ausführlich dargelegt. Dennoch
 möchte ich hier nochmals meine
 grundsätzliche Ablehnung dies-
 er Schreibweise begründen.
 Es gibt sprachliche, inhaltliche
 und ideologische Gründe, wo-
 bei mir die sprachlichen eben-
 so wichtig sind wie die ideo-
 logischen, immerhin ist, neben
 der Homo-Politik, Sprache
 das wichtigste Thema in mei-
 nem Leben (immer gewesen) –
 und dabei kenne ich mich auch
 einigermaßen gut aus! Meine
 Kritik fängt schon bei der Aus-
 wahl der sprachlichen Zeichen
 an: Wie kann man ausgerech-
 net das gängige Zeichen für eine
 Fußnote (!) oder eine unterstri-
 chene Leerstelle, ein unterstri-
 chenes Nichts (!) auswählen, um
 die geschlechtliche Vielfalt jen-
 seits von weiblich und männlich
 sichtbar zu machen? Was ist das
 für eine verheerende Symbolik!
 Egal, wie viele Betroffene daran
 mitgewirkt haben mögen – hier
 hat man die denkbar ungeeig-
 netsten Zeichen ausgesucht, ein
 totaler Fehlgriff. Das wäre der
 HOSI Wien nie passiert! Wobei
 dieser Missgriff ja noch das ge-
 ringste Übel in dieser Sache ist.

Ich halte es zudem für eine völ-
 lig naive Vorstellung, dass man

einer über Jahrhunderte organisch gewachsenen Sprache quasi ein neues grammatikalisches Geschlecht künstlich aufzupropfen könnte. Das zeigt sich ja daran, dass sämtliche bisher angebotenen sprachlichen Lösungen allesamt inkonsequentes und inkonsistentes Stückwerk sind, was man aber bei oberflächlicher Betrachtung nicht gleich merkt. Da kommt es den BefürworterInnen auch zupass, dass den meisten Menschen die sprachliche Kompetenz fehlt, um zu erkennen, auf was sie sich da einlassen – die meisten denken, es ginge einfach nur darum, das Binnen-I durch einen Unterstrich oder einen Asterisk auszutauschen. Aber weit gefehlt – das ist ja nur einer von vielen sprachlichen Aspekten dabei. Da die sprachlichen Fragen aber die wenigsten interessieren bzw. viele damit auch überfordert sind, hat sich die Diskussion für die BefürworterInnen bequemerweise längst auf die emotionale bzw. politische Ebene verlagert, wo sie verneinen, schlagende Argumente zu haben, und auf der die Unentschlossenen und Zögerlichen umso anfälliger sind.

Wenn die sprachlichen Argumente nicht wirklich überzeugen können, muss der emotionale Holzhammer her, da wird dann seelisches Leid in Stellung gebracht, das Leute angeblich ertragen müssen, die sich im Schriftbild der deutschen Sprache mit ihrer Trans- bzw. Zwischengeschlechtlichkeit nicht wiederfinden bzw. die sich selbst in den durch das Binnen-I hermaphroditisch zusammengesetzten männlich-weiblichen Ausdrücken nicht sichtbar gemacht fühlen. Gegen diese Mitleidstour ist man natürlich mit rationalen Argumenten chancenlos. Verschärft wird das Ganze – und damit habe ich, ehr-

lich gesagt, die meisten Probleme – durch ein verbittertes Sendungsbewusstsein und eine völlig dialogunfähige Wagenburgmentalität, die jede noch so leise Kritik von außen sofort mit der emotionalen Waffe der eigenen Betroffenheit kontert, statt auf Argumente einzugehen. Absolute Heilslehren, die irgendwelche Gurus verbreiten, haben mich indes schon immer skeptisch gemacht und lassen bei mir sofort die Alarmglocken läuten. Ich will jedenfalls keinem Verein angehören, der sich in ein solches sektoides Eck stellt und sich nur von Emotionen, aber nicht von rationalen Überlegungen leiten lässt.

Jedenfalls mutet es geradezu albern an, wenn ernsthaft erwartet wird, dass sich diese Schreibweise außerhalb eines ziemlich isolierten akademischen Elfenbeinturms jemals durchsetzen könnte. Die deutsche Sprache/Grammatik kennt eben nur ein weibliches, ein männliches und ein sächliches Geschlecht. Damit sollte man sich abfinden. Der Versuch, ein neues oder etwas „dazwischen“ künstlich zu erschaffen, ist zum Scheitern verurteilt. Das kommt mir so vor, als versuchte man, in die englische Sprache, die nur ein grammatikalisches Geschlecht kennt, ein neues, explizit weibliches Geschlecht einzuführen oder an alle personenbezogenen Hauptwörter irgendein Sonderzeichen anzuhängen, um dadurch Frauen in diesen Bezeichnungen extra sichtbar zu machen, weil man der Ansicht ist, die existierenden Wörter würden nur Männer repräsentieren!

Nicht nur, dass sich die Schreibweise mit Unterstrich und/oder Asterisk im Mainstream nie durchsetzen wird – selbst wenn sie es täte, davon bin ich über-

zeugt, wird keines der damit angestrebten Ziele je erreicht werden. Auch wenn radikale Naivität, gelegentlich als gezielte Provokation eingesetzt, um Missstände aufzuzeigen, durchaus etwas Sympathisches an sich hat – als permanente Übung nützt sie sich schnell ab und geht den Leuten bald nur mehr auf die Nerven. An einen Verein wie die HOSI Wien stelle ich jedenfalls den Anspruch, halbwegs seriös zu sein bei dem, was er unterstützt und wofür er eintritt. Ich will nicht für einen Verein arbeiten, der sich in meinen Augen lächerlich macht, weil er meint, Veränderungen nicht durch Inhalte (Worte und Texte) sondern durch Äußerlichkeiten im Schriftbild erreichen zu können. In der Tat sind ja selbst einige im Vorstand nur geneigt, dem Druck der SternchenkriegerInnen nachzugeben, um endlich Ruhe zu haben – oder eben aus missverständlicher politischer Korrektheit oder weil sie sich der emotionalen Erpressung der Betroffenen ergeben.

Für mich stellt sich dabei allerdings zudem die Frage nach den Prioritäten und, ja, letztendlich sogar nach der Relevanz für unseren Vereinszweck. Ist die HOSI Wien eigentlich angetreten, um die Geschlechter(binärität) abzuschaffen? War und ist nicht Homosexualität unser eigentliches Thema? Muss die HOSI Wien an vorderster Front bei Themen dabei sein, die unter den Vereinszielen gar nicht explizit angeführt werden? Wäre es ein eklatanter Nachteil für die HOSI Wien, eventuell abzuwarten, bis diese sprachlichen Neuerungen Eingang in den Duden gefunden haben? Gefährdet die HOSI Wien tatsächlich den Erfolg der gesamten Mission, wenn sie dabei nicht mitmacht? Immerhin gendern

selbst Vereine wie TransX weder konsequent mit Sternchen noch mit Unterstrichen.

Für mich ebenfalls völlig inakzeptabel ist der Umstand, dass sich eine Gruppe mit fragwürdigen Methoden in unglaublich präpotenter Arroganz anmaßt, die Sprache, die von allen benützt wird, für ihre eigene Sichtbarkeit und Präsenz zu kidnappen. Das halte ich für anti-egalitär. Keine Gruppe hat ein solches Recht. Da zieht bei mir auch die Betroffenheitsmasche nicht! Was kommt als nächstes? Es gäbe hunderte andere Gruppen, die dann mit genau demselben Recht und mit ähnlichen Argumenten ihre Sichtbarkeit in der Sprache oder für sich bestimmte Sprachnormen einfordern könnten. Wenn religiöse Fundis etwa verlangten, GOTT stets mit Großbuchstaben zu schreiben, und „ER“, wenn von „IHM“ die Rede ist, denn andernfalls würden ihre religiösen Gefühle verletzt – ja, dann würden die meisten wohl auch mit Bedauern, aber sehr bestimmt sagen: Tut uns leid, aber in diesem Fall können wir auf eure religiösen Gefühle keine Rücksicht nehmen.

Eine weitere Mitarbeit in einer HOSI Wien, die diesen sprachlichen und ideologischen Unfug mitmacht, wäre für mich jedenfalls aus obigen und noch einigen anderen Gründen völlig undenkbar. Für den Fall, dass der Antrag auf Änderung der Gender-Schreibweise wider Erwarten auf der GV doch eine Mehrheit findet, möchte ich mich sicherheitshalber bei dieser Gelegenheit bei allen treuen LeserInnen verabschieden, mich für ihr Interesse an den LN bedanken und ihnen alles Gute wünschen.

19. Wiener Regenbogenball „Neverending Story of Love“

Ein holpriges Motto, dem Stargast des Abends geschuldet, ist besser als gar keines. Dabei hätte das Motto auch „Neverending Story of Success“ lauten können, denn eines sei gleich verraten: Auch heuer war der Regenbogenball ein großer Erfolg. Viele gutgelaunte Menschen versammelten sich am 30. Jänner in den Räumlichkeiten des Parkhotels Schönbrunn – aufgemascherlt (dazu später), tanzwütig und in jener champagnerprickelnden Stimmung, die einen Ball erst zu dem macht, was er ist: eine Wiener Institution.

Bereits Anfang Jänner war der Traditionsball der Schwulen, Lesben, Transgender und aller anderen Menschen, die Vielfalt lieben, ausverkauft, verkündete Christian Högl, Obmann der HOSI Wien und für die Gesamtleitung zuständig, stolz und blickte gleich über die nächste Jahresgrenze hinweg: InteressentInnen für den 20. Ball mögen doch bitte rechtzeitig Karten kaufen und ihn deswegen nicht erst in letzter Minute anrufen. Der Run auf den Ball ist eben ungebrochen – ein nicht endender Höhepunkt im Jänner sozusagen. Dabei, so verriet Christian Högl, sei von Routine keine Spur. Gerade heu-

er sei die Anspannung im Vorfeld besonders groß gewesen. Umso beruhigender, dass letztendlich alles gut gegangen ist: Das Organisationsteam hat, wie immer, gute Arbeit geleistet.

Warten also auf die Eröffnung im Ballsaal, der, dezent mit Blumen geschmückt, wie immer zum Mittelpunkt der Nacht werden sollte. Zuvor konnten sich die Ehrengäste mit Sekt und Häppchen stärken, was insofern keine schlechte Idee war, als es galt, eine beeindruckende einstündige Eröffnung im wahrsten Sinne des Wortes durchzustehen. Es lohnte sich, denn es gab viel Schönes zu sehen.

Zuerst einmal gab das Eröffnungskomitee seinen Einstand. Dass es tatsächlich ein überwiegendes Jungherren- und Jungdammenkomitee war, lag daran, dass zahlreiche Mitglieder der HOSI-Wien-Jugendgruppe mitanzogen: schwarz und weiß gewandelt unter dem strengen Blick von Tanzmeister Wolfgang Stanek die Quadrille ausführend. Besonders die anschließende Choreographie zum Donauwalzer stach positiv hervor: Hier konnten die TänzerInnen zeigen, was sich aus einem Walzer herausholen lässt.

Das Spalier, das sie im Folgenden bildeten, wurde zuerst von Mo-



deratorin Lucy McEvil durchschritten, die den Ball schon seit Jahren begleitet. Wie schon im letzten Jahr begrüßte sie die Ehrengäste, die durch die Reihen defilierten und dabei dem Publikum zuwinken durften. Was heuer stark auffiel: Die heimische Prominenz war zum großen Teil zu Hause geblieben – gesichtet wurde Hermes Phettberg –, dafür waren einige hochrangige internationale Gäste gekommen. An der Spitze des Politikerblocks schritt Wiens Frauen- und Integrationsstadträtin Sandra Frauenberger (SPÖ). Hinter ihr zogen u. a. Nationalrat Harald Troch und Bundesrat Mario Lindner (SPÖ), die grüne Bundesrätin Ewa Dziedzic und die stellvertretende NEOS-Vorsitzende Beate Meinel-Reisinger ein. Neben GemeinderätInnen und Markus Rumelhart, dem offenen schwulen Bezirksvorsteher von Mariahilf (SPÖ), war unter den Gästen auch AK-Präsident Rudolf Kaske, der im Laufe des Abends der SoHo Simmering über € 620,- für den Um- und Ausbau des *Gugg* überreichte.



Stadträtin Sandra Frauenberger mit HOSI-Wien-Obmann Christian Högl



NEOS-Gemeinderätin Beate Meinel-Reisinger und Bundesgeschäftsführer Feri Thierry



Bundesrätin Ewa Dziedzic (Grüne) und Arbeiterkammer-Präsident Rudolf Kaske (SPÖ)

Viele ausländische Gäste

Hochkarätig war Europa vertreten. Unter großem Jubel zog zu den Klängen der Europahymne Ulrike Lunacek, grüne Vizepräsidentin des Europäischen Parlaments und Ball-Urgestein, gemeinsam mit ihrer Partnerin Rebeca Sevilla ein, gefolgt von zahlreichen VertreterInnen verschiedener EU-Institutionen. Und als sich letztendlich zu *Stars and Stripes Forever* die amerikanische Botschafterin Alexa Wesner durchs Publikum winkte, war die Begeisterung wohl mehr als berechtigt. Überhaupt zieht der Ball immer mehr Gäste aus dem Ausland an – heuer kamen sie



US-Botschafterin Alexa Wesner und ihr Gatte Blaine Wesner waren zum ersten Mal zu Gast.



Ulrike Lunacek (am Foto mit Partnerin Rebeca) führte eine Delegation des Europa-Parlaments an.

aus mehr als 20 Staaten, darunter auch wieder viele aus der LSBT-Bewegung. Weil es im Vorjahr so toll war, hat der Vorstand der *European Pride Organisers Association (EPOA)* heuer wieder eine Sitzung am Ballwochenende in Wien anberaumt. Diesem Beispiel folgte erstmals die LSBTQ-Jugendinternationale *IG-LYO (International Lesbian, Gay, Bisexual, Transgender & Queer Youth & Student Organisation)*, die ebenfalls in Wien eine Vorstandssitzung mit dem Besuch des Regenbogenballs verband. VertreterInnen deutscher CSDs sowie Schweizer und deutsche KollegInnen der *GayCapsAustria* zählen hingegen schon seit Jahren zu den Stammgästen.



Bundesrat Peter Kraus, Bezirksvorsteher Markus Rumelhart, Gemeinderat Kurt Stürzenbecher, Stadträtin Sandra Frauenberger, Gemeinderätin Jennifer Kickert und Bezirksvorsteherin Susanne Schaefer-Wiery beteiligten sich an der Spendensammlung von HOSI-Wien-Kassier Markus Steup.

Der Platz, den die Ehrengäste nach ihrem Einzug hinterließen, wurde von der *Human Art Dance Company* genutzt – drei TänzerInnen, die ihr Können zur verfremdeten Habanera aus *Carmen* eindrucksvoll unter Beweis stellten. Ihnen folgten, bewährt, beliebt und wie immer umwerfend kreativ, *Les Schuh Schuh* – diesmal im FlugbegleiterInnen-Outfit. Entzückende Choreografien in grellen Kostümen sind ihr Markenzeichen, und sie blieben sich auch heuer treu, als sie zu Liedern zum Thema „Fliegen“ die Kreativität sprühen ließen. Und spätestens bei *Volare* sangen alle mit.



Auch die SOHO Simmering hatte gesammelt: NR-Abgeordneter Harald Troch, Alexander Stoitsits und Ortrun Gauper überreichten eine Spende von € 620 für die *Gugg*-Bausteinaktion der HOSI Wien.

Lucy McEvil konnte sich im Anschluss einige Kommentare zur Politik nicht verbeißen, hatte sie doch die „Zunge in Säure getaucht“. Das Kompliment, Österreich sei im Gegensatz zu den Aussagen von Innenministerin Johanna Metternich-Leitner und Außenminister Sebastian Kurz sehr wohl attraktiv, ging ans Publikum. Von einer Wahl von Andreas Khol zum Bundespräsidenten riet sie definitiv ab (nun, wer wäre

auf den Gedanken gekommen, ihm die Stimme zu geben?), und auch zur „asozialen Heimatpartei“, die am Vortag zum Akademikerball geladen hatte, fiel ihr ein Bild ein: Sie stelle sich vor, wie im Jenseits „IS-Terroristen auf die säbelschwingenden Jungfrauen in der Hofburg“ trafen. Die ÖVP wurde noch ordentlich ausgebuht, hatte sie doch in der Woche vor dem Ball im Wiener Landtag gegen die Subventionen für die HOSI Wien gestimmt (vgl. S. 17).

Zu guter Letzt oblag es Lucy, die „Obmannfrauenschaft“ der HOSI Wien samt Organisationskomitee auf die Bühne zu bitten. Christian Högl begrüßte die Gäste auf deutsch und auf englisch und sprach sich – nicht nur in Hinblick auf den Ball – für die Fortführung der Willkommenskultur aus. Noch die zahlreichen SponsorInnen aufgezählt und bedankt, und schon hieß es: „Alles Walzer!“. Ist nicht Tanzen ein völkerverbindendes Element?

Zeit also, sich bis zur Mitternachtseinlage zu vergnügen. Die Tanzwütigeren blieben im Ballsaal, wo sich die *Wiener Damenkapelle Johann Strauß* und *A-live* abwechselten, oder flanieren aufs *Resis.danse*-Tanzparkett. Zu weniger traditionellen Rhythmen konnte in der Gloriette-Bar sowie in der *Red Carpet-DisQte-Qe* geschakt werden, wobei DJane Kamikace und DJ J'aime Julien bzw. Chosn aka DJ L. Rock den Beat vorgaben.

Wer lieber zuhörte, war im Saal Österreich-Ungarn richtig. Lucy McEvil und ihre Gäste Sonja Romei, Martin Bermoser, Alexandra Desmond, Louie Austen und Sady Sanderson unterhielten mit Chansons, Hits und Evergreens auf hohem Niveau. *Desert Wind* steu-



Für die tänzerische Leistung des Eröffnungskomitees gab es minutenlangen Applaus.



Die Human Art Dance Company begeisterte mit ihrer tänzerischen Interpretation der Habanera.



Les Schuh Schuh überzeugten mit einer geradezu himmlischen Darbietung.

Mein erster Regenbogenball oder: die Qual der Wahl mit Stolperfallen

Dieses Jahr war ich zum ersten Mal am Regenbogenball. Dafür, dass ich tagelang aufgeregter durch die Gegend gerannt war, ging das Event dann zu schnell vorbei. Nervös machte mich die Vorstellung, nach faktischen 30 Jahren Pause und gefühlten 50 Jahren Abstinenz im langen Kleid auftreten zu müssen. Klar hatte Kurt mir gesagt, dass es durchaus erlaubt ist, auch im Frack anzutreten. Das konnte ich mir aber noch weniger vorstellen, zumal ich bereits im Alltag ausschließlich in Hosen rumlaufe. Und ein wenig Abwechslung muss sein. Also war Kleidkaufen angesagt.

Glücklicherweise gestaltete sich die Vision schwieriger als das echte Leben. Eine große Kaufhauskette an der Berliner Tauentzienstraße machte es möglich, dass das lange Stoffteil innerhalb von einer Stunde auf dem Kassentresen lag. Die Verkäuferin lobte die Farbe, die fast naturgetreu mit der Tragetasche harmonierte. Außerdem gab sie mir Tipps, wie ich das Kleid knitterfrei nach Wien transportieren könne.

Genau eine Woche später holte ich das gute Stück im Parkhotel Schönbrunn hervor – und siehe da, es sah aus wie frisch gekauft. Und da ja Regenbogenfarben gut zum Event und zum roten Kleid passen, machte ich mich auf die Suche nach Haarschmuck. Die Einkaufsmeile im Zentrum des ersten Wiener Bezirks hatte einiges im Angebot, und da es so schön ist, mal wieder etwas zu kaufen, erstand ich noch gleich eine Auswahl von Ansteckrosen dazu.

Das Thema Schuhe gestaltete sich nicht ganz so beschwerdefrei.

Zwei Paar hatte ich im Gepäck. Das eine weiß und schön glitzernd, für das viel zu lange Kleid aber zu flach, das andere mit Absatz, dafür grau und ein wenig ausgelatscht. Einige Tage haderete ich mit mir, ob ich nun doch noch höhere und schönere Schuhe kaufen sollte. Charlotte, meine beste Freundin, riet mir kurzerhand, das Kleid selbst „mal eben schnell“ umzunähen (der genaue Wiener Wortlaut ist mir entfallen, weil ich eher von der österreichischen Satzmelodie auf den Inhalt schließe, ohne die Bedeutung der Vokabel ganz zu verstehen). Nun gut, aber nähnen kann ich nicht. Beweis: In der Realschul-Nähklasse hatte sich selbst meine damalige beste Freundin geweigert, mit mir die Nähmaschine zu teilen, weil ich die Nadeln bereits bei den ersten Versuchen abbrach oder ein anderes Desaster anrichtete.

Jedenfalls war Charlotte der Meinung, dass ich auf keinen Fall mit dem viel zu langen Kleid auf den Ball gehen sollte, da ich zum Beispiel die Stiegen runterfallen könnte. Aber ich wohnte ja bereits in dem Hotel, in dem das Tanzevent stattfinden würde, also keine Stiege zu besteigen hätte – so dachte ich wenigstens. Weit gefehlt! Bereits die ersten Stufen von der Lobby zum Sektempfang

gestalteten sich schwierig. Beim zweiten Schritt stolpere ich über mein Kleid. Aber nichts passiert, also weiter. In der Bar angekommen, steuere ich auf einen Stehtisch zu, an dem zwei Frauen ihre Plätze

machen es sich in den kuscheligen Sesseln gemütlich. Ich mache mich auf in den Ballsaal, um der Eröffnung beizuwohnen. Nach einigen persönlichen Fast-Dramen auf der langen Treppe zur Galerie hinauf (der mir vorauseilende Herr tröstet mich, dass er auch bereits gestolpert sei, obwohl er sich in sicheren schwarzen Hosenbeinen befindet) stelle ich fest, dass man vom HO-SI-Wien-Tisch aus nichts von der bevorstehenden Eröffnungsper-



formance sieht, also geselle ich mich zu einem Linzer Frauenpaar, das sich an den Rand der Balustrade gestellt hat. Wir kommen ins Plau-

ingenommen haben. Ich klammere mich am Rand des Tisches fest, und siehe da, alles geht gut. Bettina, die eine Hälfte des Paares und in der Car-Sharing-Branche tätig, meint, dass man sieht, dass ich doch sehr aufgeregter bin. Ihr gefällt meine Ausstaffierung, sie selbst tritt jedoch lieber unverkleidet im Anzug an, ebenso ihre Partnerin. Bettina rät mir, mich später umzuziehen, damit ich mich besser bewegen kann.

Nach dem ersten Glas Champagner nimmt mein Gesicht zwar an Rot zu, dafür legt sich meine Aufregung. Die beiden Frauen

schen über das Tanzen und die Kleiderwahl. Die beiden sind zum wiederholten Mal am Ball, können sie doch hier ausprobieren, was sie in ihrem heimatischen Tanzverein gelernt haben. Auch sie sind eher verwundert, dass ich mich in ein langes Kleid gewagt habe, fühlen sie sich selbst doch im Anzug wohler.

Der Eröffnungsreigen ist wunderschön, aber nach einer Stunde kann ich nicht mehr in meinen alten grauen Schuhen stehen. Nachdem die Galerie unüberwindbar voll ist, begeben wir uns wieder ins Erdgeschoss, diesmal

per Lift. Dort überlege ich, mich schminken zu lassen, zumal ich keine Farbe außer Lippenstift und natürlichem Blutrot im Gesicht habe. Jedoch ist mir der Andrang zu groß. Irgendwann entscheide ich mich, mich stattdessen fotografieren zu lassen. Dort komme ich mir als Einzelperson ein bisschen dumm vor, so ganz allein. Aber auch das geht vorbei, und schon ist ein Foto von mir (dieses Mal mit Brille; die hatte ich aus Eitelkeitsgründen zu Anfang im Zimmer zurückgelassen) gemacht. Frohen Mutes mache ich mich in die nahegelegene Sitzcke auf, lasse mich in einen gemütlichen dicken Sessel fallen und genieße den Anblick der schönen Ballmensen um mich herum. Überall glitzernde Frauen und Männer in enganliegenden oder ausladenden Kleidern, mal gold, mal silber, mal rot oder gelb. Toupierte Haare, ob nun Kunst oder echt, in rosa und grün, mit riesigen Blumenarrangements in den Strähnen oder geflochtenen blonden Locken. Ein Schottenrock, ein buntes Partyhütchen, Regenbogen-tücher, weißgestärkte Hemden unter pechschwarzem Jackett. Die Palette des Regenbogenballs ist so weit gefächert wie das Leben selbst.

Mit einer Wienerin iranischer Herkunft komme ich über verbotene Musik, Filme und Jerry Lewis ins Gespräch. Sie liebt Wien, vermisst aber ihre alte Heimat und weiß zu schätzen, dass sie als Österreicherin alles machen darf, was sie sich vornimmt, während sie in Teheran oft gesagt bekam, dass sie als Frau nicht die gleiche Entscheidungsfreiheit wie die Männer habe. Wir stellen fest, dass wir fast gleichaltrig und mit derselben Musik aufgewachsen sind – sie in Teheran, wo die Kasset-

ten illegal hin und her getauscht wurden, ich mit AC/DC, Supertramp und Neuer Deutscher Welle in der Dorfdisco. Sie empfiehlt mir, die Tanzfläche im Keller zu besuchen, auch wenn die Stiege schwer zu bezwingen sein werde. Glücklicherweise unten angekommen, fühle ich mich in meinem Element, manchmal zwischen den tanzenden Paaren, lange Zeit mit dem Rücken zur Wand, im Rhythmus der Klänge wippend und die Songtexte mitsummend. Eine hübsche junge Frau meint, mich von meiner Einsiedelei befreien zu müssen, zieht mich auf die Tanzfläche und sagt, dass sie es nicht mit ansehen könne, wie ich so allein rumstehe. Alles Protestieren hilft nichts, ich füge mich ihrer Freundlichkeit und versuche, mit ihrem Tanzvermögen Schritt zu halten. Immerhin falle ich nicht über meinen Kleidersaum, und ich revanchiere mich, indem ich sie ebenfalls ein paarmal um ihre eigene Achse wirble.

In der Galerie des Ballsaals ist es inzwischen ein wenig ruhiger geworden, und es gibt genügend Sitzplätze, um den unermüdeten Walzer, Rumba und Cha-Cha tanzenden Paaren aus sicherer Entfernung zuzuschauen. Eine Stunde vor Schluss kommt Kurt mit Gisela aus Schaffhausen und Dmitry aus Nischni Nowgorod an meinen Tisch und ruft: „Anette, ich habe dich überall gesucht! Wo warst du denn den ganzen Abend?“ Und da weiß ich, ich gehöre hierher – als Berlinerin mit ostfriesischem Migrationshintergrund, die nicht tanzen kann und ihren Mann zu Hause gelassen hat.

Ich freue mich jetzt schon auf den Ball im kommenden Jahr!

ANETTE STÜHRMANN



Die Fassade des Parkhotels erstrahlte in Regenbogenfarben.

erten ihre bewährte Mischung aus Jazz, Funk und Soul bei. Herumschlendern ließ es sich auch auf dem Regenbogen-Boulevard oder in den Nebenräumen, um sich z. B. von Karin van Vliet stylen zu lassen, ein Foto in der Fotobox zu schießen oder im Ballcasino sein Glück zu versuchen.

Eigentlich reichte es jedoch auch, einen guten Platz zu ergattern und die Gäste an sich vorbeiziehen zu lassen, denn im Gegensatz zu den Vorjahren erschien der Ball heuer bunter und extravaganter. Eine Ballbesucherin meinte, das Eigenartige sei ja, dass alle verkleidet hierherkämen, und tatsächlich sah man einigen Gästen an, dass Anzug oder Abendkleid nicht zu ihrer Alltagskleidung gehört. Doch gerade dieses Sich-Herausputzen macht ja das Besondere einer Ballnacht aus.

Was aber war heuer besonders?

Es waren mehr Herren im Fummel unüberseh- und unüberhörbar unterwegs, zum Teil in farbenprächtigen, glitzernden Outfits. Schottenröcke standen ebenso hoch im Kurs wie gewagte Abendkleider. Wer es

klassisch mochte, garnierte insbesondere Anzug und Krawatte mit Accessoires, die zum Hingucken einluden. Eine kleine Auswahl: Perlenkettenschärpen, Metallmascherl, Regenbogenhosenenträger, Lamettaschals, silberne oder goldene Turnschuhe, dolchspitzartige Wimpern, platzwundenähnliche Schminkeexzesse auf sich lichtenden Stirnen, knallbunte Ringelstrümpfe und allerlei Kopfbedeckungen von Minihütchen bis Haarreifen, auf denen schillernde Vögel nisteten.

Insgesamt gab es viel zu sehen, und das ist gut so: Dieser Schuss Ironie und Bunttheit hebt den Ball angenehm von seinen traditionellen Geschwistern ab und unterstreicht die Kreativität der Szene. Das wurde auch in anderen Details sichtbar. Diversität ist hier nicht hohle Phrase, sondern Prinzip. Das ließ sich nicht zuletzt auf dem Verweis auf Intersexualität und die Nichteindeutigkeit von Geschlechtszugehörigkeiten auf den Toiletten ablesen. Auch wenn diesbezüglich schon viel erreicht wurde, gibt es noch viel zu tun, und gerade angesichts aktueller politischer Entwicklungen sind Rückschritte nicht ausgeschlossen. Der Kampf gegen Diskriminie-



Anna, Anja und Christian kümmerten sich im neu gestalteten Empfangsbereich um die Gäste.



In der Fotobox ließen sich über 1000 Personen fotografieren.



Viele Gäste nutzten Karin van Vliets Make-up-Corner.



DJane Kamikace sorgte für Stimmung in der Gloriette-Bar...



...und DJ Chosn alias L. Rock war an den Turntables der Balldisco.



Limahl gewann mit Humor und Esprit...



...die Sympathie des Publikums.

nung aller Art ist eben auch eine *never ending story*.

Womit wir schon bei der Mitternachtseinlage angekommen wären: Limahl war angekündigt, und sicher überwog bei vielen Gästen die Neugierde zu sehen, was aus der Kurzzeit-Ikone der 80er Jahre geworden ist. Im Vorfeld hatte sich aufgrund der geringen Körpergröße des Sängers die Notwendigkeit ergeben, den Blumenschmuck in der Mitte der Bühne kurzerhand zu kürzen. Auch lagen zwischen den Pressefotos und dem Künstler Photoshop oder einige Jahre, trotzdem jedoch war die jugendliche Energie Limahls und zweier TänzerInnen mitreißend. Zwar lichteten sich kurzfristig die Reihen, als er mit unbekannt Nummern eröffnete – die Zahl seiner Hits ist nun eben überschaubar –, doch je tiefer er in die 80er Jahre eintauchte, desto fröhlicher sang das Publikum mit: bei „geborgten Songs“ wie *Tainted Love* und natürlich ganz besonders bei *Neverending Story*, die den meisten wie selbstverständlich von den Lippen ging. Dass Limahl ein Poster von anno dazumal und eine „Unendliche Geschichte“-DVD verschenkte, war hoffentlich ein ebenso selbstironi-



Lucy (rechts) versammelte wieder ihre FreundInnen für ein feines Musikprogramm auf der Bühne.



Wanda Kay rockte die Bühne im zum Bersten gefüllten Saal Österreich-Ungarn.



Spenden am Casinotisch kamen der HOSI Wien genauso zugute...



... wie der Erlös des Glückshafens.



Die Gay Cops und Ihre Kollegen aus Deutschland und der Schweiz erwiesen Sisi die Ehre.



Tolle Leistung des Regenbogenball-Organisations-Teams

scher Kommentar wie der Verweis auf die Bedeutung von Haarspray.

Kein Ball ohne Quadrille. Diese folgte nach alter Tradition, und wie jedes Jahr erstaunte vor allem, dass es keiner größeren Rettungseinsätze bedurfte und Wolfgang Staneek ob des Gewusels nicht die Nerven verlor.

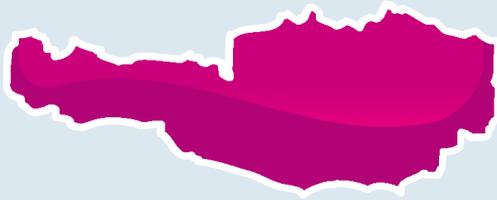
Eng wurde es auch wieder im Saal Österreich-Ungarn, als Wanda Kay ihrem Ruf als stimmstarke Diva mit extravagantem Outfit gerecht wurde. Sie sang, was andere Frauen ihres Schlages von Shirley Bassey bis Tina Turner schon gesungen hatten, und das Publikum liebte sie dafür. Wer nach Mykonos fahren wird oder sonst erfolgreich in den Glückshafen glitt, erfuhr man schließlich bei der Tombola-Ziehung um zwei Uhr morgens.

Und dann? Auch die längste Ballnacht endet irgendwann mit dem letzten Walzer, der gegen 4:45 Uhr ertönte. Die unentwegten gaben sich noch bis ca. sechs Uhr in der Gloriette-Bar die Kante. Never ending? Uns bleiben immer noch die Erinnerung und die Vorfreude auf den Regenbogenball 2017.

MARTIN WEBER

Österreich

Aktuelle Meldungen



Unehelichkeit ist kein Makel

Am 21. Dezember 2015 hat das Wiener Verwaltungsgericht – wie nicht anders zu erwarten war – die Klagen von fünf Kindern aus Regenbogenfamilien abgewiesen: Sie hatten, vertreten durch ihre Erziehungsberechtigten, gegen das Ehe-Verbot für ihre gleichgeschlechtlichen Eltern geklagt, damit diese heiraten können, wodurch sie, die Kinder, ehelich würden.

„Wir sind von den Entscheidungen des Verwaltungsgerichts Wien in Sachen Homo-Ehe nicht wirklich überrascht“, erklärte HOSI-Wien-Obmann Christian Högl in einer Medienaussendung am selben Tag. „Das Verbot der gleichgeschlechtlichen Ehe wegen der ‚Unehelichkeit‘ von Kindern in einer eingetragenen Partnerschaft zu Fall bringen zu wollen kommt uns doch etwas sehr weit hergeholt vor. Darüber hinaus wird mit einer solchen Begründung das längst überwunden geglaubte Stigma unehelicher Kinder indirekt neu befeuert. Und das finden wir mehr als problematisch.“

In Österreich werden mittlerweile mehr als 40 % aller Kinder unehelich geboren. Die Unehelichkeit von Kindern ist daher ganz normal und keinesfalls ein Makel. Dass ausgerechnet Lesben und Schwule das jetzt an-

ders sehen und sich zur reaktionären Speerspitze einer ans 19. Jahrhundert gemahnenden Biederlichkeit machen, ist sehr bedauerlich.

„Die heutigen Entscheidungen machen einmal mehr deutlich, dass die Frage der Öffnung der Ehe für gleichgeschlechtliche Paare am besten wieder dorthin verlagert werden sollte, wo sie in erster Linie zu entscheiden wäre, nämlich ins Parlament. Und bei dieser Gelegenheit sollte das Eherecht gleich überhaupt modernisiert werden. Denn die Ehe, wie sie heute besteht, ist ohnehin nicht wirklich attraktiv. In einigen Punkten ist die eingetragene Partnerschaft (EP) moderner als die Ehe, und da sollte die Ehe lieber an die EP angepasst werden als umgekehrt“, erläuterte Högl weiter.

„Die HOSI Wien hat immer den Standpunkt vertreten, dass die Öffnung der Ehe für gleichgeschlechtliche Paare – insbesondere, wenn damit der Wegfall der eingetragenen Partnerschaft einhergehen sollte – an eine Reform und Modernisierung des Eherechts geknüpft sein muss. Eine Gleichstellung um jeden Preis lehnen wir ab.“

ÖVP gegen Subvention an HOSI Wien



FOTO: ÖVP WIEN

Landesparteiobmann Gernot Blümel bringt die Wiener Stadtpartei auf einen strammen Rechtskurs.

Am 28. Jänner 2016 stimmte die ÖVP im Wiener Gemeinderat gegen die Zuerkennung der jährlichen Förderung an die HOSI Wien. Seit der Adaptierung und der Übersiedlung ins neue Vereinszentrum im Jahre 2010 hat die Stadt Wien eine Jahresförderung erhalten, die sich zuletzt auf € 21.000,- belaufen hat.

In einer Medienaussendung am Tag danach erklärte Christian Högl dazu: „Mit einiger Verwunderung haben wir zur Kenntnis genommen, dass die Wiener ÖVP ihre bisherige Haltung geändert hat und gestern im Gemeinderat – gemeinsam mit der FPÖ – gegen diese Förderung gestimmt hat. Dies hat uns insofern überrascht, als die Bedeutung und die Qualität unserer Arbeit ja im letzten Jahr nicht abgenommen

haben – eher im Gegenteil: Die Inanspruchnahme unserer Coming-out-Arbeit und der Besuch unserer Jugendgruppe werden immer intensiver und die Vorträge unseres Schulbesuchsprojekts *queerconnexion* immer zahlreicher. Und auch sonst werden unsere Aktivitäten und Angebote, nicht zuletzt aufgrund der im Vorjahr erfolgten räumlichen Erweiterung unseres Vereinslokals *Gugg*, immer umfangreicher und professioneller.“

Besonders befremdlich erscheinen in diesem Zusammenhang die Aussagen von ÖVP-Gemeinderat Manfred Juraczka, der zwar eine Subvention für Homosexuelle als „unterstützenswert“ bezeichnete, insbesondere für die Coming-out-Arbeit, aber dennoch gegen die Förderung stimmte und erklärte, er wünsche sich ein Min-

destmaß an „Niveau und Respekt von jemandem, der öffentliche Gelder erhält“.

„Diesen Vorwurf“, so Högl in der Stellungnahme weiter, „können wir überhaupt nicht nachvollziehen. Immerhin äußerte die jetzige ÖVP-Gemeinderätin Sabine Schwarz in dieser Hinsicht nicht die leiseste Kritik, als sie vorigen September im Wahlkampf an einer Podiumsdiskussion mit VertreterInnen anderer wahlwerbender Parteien im *Gugg* teilnahm. Aber vielleicht spielt Juraczka auf unsere zehn Jahre alte Kritik an der Kandidatur von Gudrun Kugler für die ÖVP Wien bei den Gemeinderatswahlen 2005 an? Das wäre indes sehr nachtragend!“

Offenkundig ist das ein weiteres Indiz dafür, dass die ÖVP Wien nach den herben Verlusten bei den Wiener Landtagswahlen im Oktober – sie stürzte auf einen historischen Tiefstand unter zehn Prozent und damit in die völlige politische Bedeutungslosigkeit ab – unter ihrem neuen Landesobmann Gernot Blümel jetzt das Heil weit rechts der Mitte in der Nähe der FPÖ sucht. Die vordergründige Scharfmacherei à la Reinhold Lopatka und die sektoiden Anwandlungen einer Gudrun Kugler, die es diesmal endlich in den Gemeinderat geschafft hat, werden die Landespartei in der Wählergunst aber auch nicht wieder nach vorne bringen.

Tröstlich jedenfalls, dass es zumindest in Wien auf die Stimmen der ÖVP nicht ankommt. Die Förderung an die HOSI Wien wurde mit den Stimmen von SPÖ, Grünen und NEOS beschlossen.

Queermaschen

Evelyn und Horst haben sich beim Umhäkeln und Umstricken der Lampenschirme im Magdas-Hotel Anfang 2015 kennengelernt. Bald war die Idee geboren, eine offene Plattform für alle zu schaffen, die einen queeren Zugang zum Häkeln und Stricken haben – und so entstanden die „Queermaschen“.

Im Rahmen von sogenannten Maschenkränzchen gibt es seit 2016 einen unverkrampften Austausch von Gleichges(p)onnenen beim Stricken und Häkeln. Egal, ob Frau oder Mann, lesbisch, schwul, trans oder hetero, jung oder junggeblieben, AmateurIn oder Profi – jede/r, die/der offen für



Neues ist und gerne mit Maschen arbeiten möchte, ist herzlich willkommen.

Mit diesen queeren Kränzchen, die vorerst alle zwei Wochen stattfinden, wurde im Café Willendorf im Jänner gestartet, im Februar geht es im Magdas-Hotel weiter. In Zukunft sollen auch weitere (un-)mögliche Lokalitäten und Plätze in Wien queer bemascht werden.

Ein großes Ziel ist die Teilnahme an der diesjährigen Regen-

bogenparade. Dafür soll u. a. eine Rikscha quietschbunt eingemascht werden, um die vielfältigen queeren Maschen einer größeren Öffentlichkeit vorzustellen. Die Strick- und Häkelnadeln glühen jedenfalls bereits, und die Queermaschen freuen sich auf tatkräftige Unterstützung aus der Szene!

Infos im Web

www.queermaschen.net
www.facebook.com/queermaschen
www.instagram.com/queermaschen

Von Kopf bis Fuß Marlene

Der Verwandlungskünstler und diesjährige *Palazzo*-Star Chris Kolonko gastiert in seiner neuen Solo-Show als Marlene Dietrich erstmals in Österreich. In einer mitreißenden Produktion präsentiert er in der Freien Bühne Wieden am 29. Februar und 14. März 2016 die legendäre Geschichte der deutschsprachigen Künstlerin mit der unvergleichlichen, tief-rauchig erotischen Stimme. Zahlreiche unvergessliche Lieder und Texte, völlig neu interpretiert, bringen das Leben des Weltstars in einer intimen Show zurück auf die Bühne. Musikalisch begleitet wird das Programm von *Fischers for Compliments* unter der Leitung des bekannten Dirigenten und Pianisten Béla Fischer.

Karten für *Von Kopf bis Fuß Marlene* in der Freien Bühne Wieden (Wiedner Hauptstraße 60 b, 1040 Wien) sind online unter www.freiebuehnewieden.at/kartenreservierung oder telefonisch unter 0664 372 32 72 erhältlich (ab € 24,-, StudentInnen und SchülerInnen zahlen € 12,-).



Ein Hoch auf 50 Jahre Pubertät

Die Schauspielerin, Sängerin und Kabarettistin Maren Kroymann gastiert mit ihrer Band und ihrem neuen Programm *In my Sixties* vom 1. bis 5. März 2016 erstmals im Rahmen einer Tournee in Österreich. Nach *Auf du und du mit dem Stöckelschuh* und *Gebrauchte Lieder* ist es das dritte Bühnenprogramm der Künstlerin.

Anlässlich ihres nahenden persönlichen Jubiläums „50 Jahre Pubertät“ widmet sich Kroymann mit unverstelltem Blick, tabulosem Elan und frischem Interesse der Musik der 1960er Jahre, der „Swinging Sixties“, die den Soundtrack zur eigenen Pubertät lieferten. Musik, die unerhörte Gefühle auslöste: erstes sexuelles Begehren, den Wunsch nach Hingabe, nach Leichtigkeit, nach Befreitsein. Die Lieder versprachen ein Leben, das bunter, wilder und schöner sein konnte als das der Eltern-Generation mit deren rigiden Moralvorstellungen.

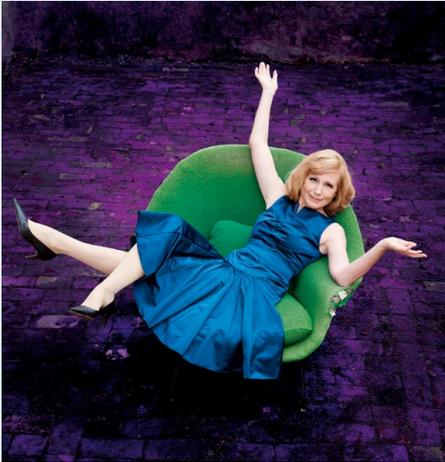


FOTO: MILENA SCHLÖSSER

Maren Kroymann arbeitet sich in diesem Programm lustvoll und geistreich sowohl durch die musikalischen Edelsteine als auch durch das ideologische Geröll der 1960er Jahre. Begleitet, getragen und beflügelt wird sie dabei von ihrer fabelhaften Band. Auf den Tourneestart am 1. März 2016 im ORF-Radiokulturhaus Wien folgen vier weitere Konzerte in den Bundesländern: Eisenstadt, Velden am Wörthersee, Salzburg und Braunau am Inn.

Auftakt der Tournee wird eine öffentliche Veranstaltung am 29. Februar bei den *alphafrauen* sein (Club Alpha, Stubenbastei 12, 1010 Wien, 19 Uhr).

1. März 2016: ORF-Radiokulturhaus, Argentinierstraße 30a, 1040 Wien, 20 Uhr. Web: radiokulturhaus.orf.at

Pride Village 2016 abgesagt – Regenbogenparade findet statt!

Aufgrund der EM-Qualifikation der österreichischen Fußballnationalmannschaft und wegen des vom ORF und von der Stadt Wien gewünschten Public Viewing am Rathausplatz muss das Pride Village heuer ausfallen. Aufgrund der Erfahrungswerte der Euro 2008 steht nämlich fest, dass der Rathausplatz der einzig verfügbare innerstädtische Platz ist, auf dem in Hinblick auf die zu erwartenden Menschenmengen (und Sicherheitsbestimmungen) eine Veranstaltung dieser Größenordnung durchführbar ist.

Dem CSD Vienna standen zwei theoretische Optionen offen: eine terminliche oder eine örtliche Verschiebung. In der Praxis erwiesen sich aber beide als nicht realisierbar. Eine Terminverschiebung war aus mehreren Gründen nicht möglich: Der Termin war seit längerem kommuniziert und auch polizeilich angemeldet. Die freiwilligen MitarbeiterInnen des CSD hatten sich schon Urlaub genommen. Ihre Lieferanten hatten den ursprünglichen Termin blockiert und sind zu anderen Terminen nicht adäquat verfügbar.

Für eine örtliche Verschiebung wurden seitens der Stadt Wien verschiedene Ausweichmöglichkeiten ins Spiel gebracht, wie zum Beispiel der Heldenplatz. Allerdings ist dieser aus mehreren Gründen nicht verfügbar. Eine ähnliche Abfuhr erteilte die Burghauptmannschaft hinsichtlich des Maria-Theresien-Platzes (zwischen Kunst- und Naturhistorischem Museum).

Die weiteren angebotenen Varianten wie zum Beispiel Naschmarkt, Karlsplatz, Museumsquartier oder Sigmund-Freud-Park würden nur eine Umsetzung mit qualitativen Abstrichen zulassen – eingeschränktes Pro-

gramm aus Rücksicht auf die AnrainerInnen, reduzierte Teilnehmerzahl aus Platzgründen.

Darüber hinaus sah sich der Vorstand des CSD Vienna außerstande, das mit einer örtlichen oder terminlichen Verschiebung verbundene planerische und wirtschaftliche Risiko zu verantworten, und entschloss sich daher, das Pride Village heuer abzusagen. Die Planungsarbeiten für ein fulminantes Vienna Pride 2017 am Wiener Rathausplatz habe aber bereits begonnen.

Celebration im Freud-Park

Die Straßenbahnbeflaggung durch den CSD Vienna, ein Warm-up vor der Parade, die Regenbogenparade am 18. Juni 2016, eine Celebration nach der Parade – organisiert von der HOSI Wien – finden aber statt.

Kurz vor Redaktionsschluss gab es schon erste Vorbesprechungen mit dem zuständigen Magistrat bezüglich einer Nutzung des Sigmund-Freud-Parks für die Celebration. Auf diesem Platz vor der Votivkirche gab es anno 2001, als EuroPride in Wien stattfand, bereits einen kleinen Pride Park und ein großes Veranstaltungszelt. Das Paraden-Organisationsteam arbeitet nun mit Hochdruck an der Ausarbeitung eines Konzepts für eine zweitägige Nutzung des Platzes mit Infoständen, Gastro und natürlich einer großen Bühne mit heimischen und internationalen Acts. Bereits am Freitag soll Programm geboten werden und am Samstag der Park auch schon vormittags für ein Warm-up vor der Parade genutzt werden. In der kommenden Ausgabe der *LN* werden wir schon Konkretes zu Ablauf und Programm berichten können.



Jugendstil

Peter Funk

jugendstil@lambdanachrichten.at

Immer wieder Lampenfieber

Das Pride Village ist tot, es lebe die Parade! 2016 muss das LSBTQ-Wien ohne eines der wichtigsten Events des Jahres auskommen. Es gibt heuer kein Pride Village. Die Entscheidung der Stadt, lieber Österreichs EM-Performance am Rathausplatz zu haben, hinterlässt zwar einen schalen Nachgeschmack, ist aber nachvollziehbar. Denn wie oft kommt es schon vor, dass Österreich Lorbeeren im Ballsport erringt? Wir brauchen dringend einen Ersatz für Córdoba! Ohne das Village sind die Regenbogenparade und deren Abschlusskundgebung, die Celebration, umso wichtiger. Sie wird dann als einzige große Manifestation queeren Lebens in Wiens Öffentlichkeit wahrgenommen.

Von queer-feministischen, veganen AktivistInnen bis hin zu ÖVP-wählenden, polohemd-bewehrten Pseudo-Normalos machen ja alle gerne Front gegen die Parade: zu Klischee, zu links, zu normativ, transphob, oberflächlich, zu kommerziell – und überhaupt wird der Ring gesperrt. Kritik ist generell kein Fehler, nur muss man diese sortieren: Inhaltliche Differenzen innerhalb der Szene, solange sie auf einem antifaschistischen Grundkonsens basieren, empfinde ich als Bereicherung. Die rechte wie die linke Ecke dürfen gerne ihre Positionen und Argumente im Rahmen von Pride-Veranstaltungen vor und während der Pa-

rade kundtun. Was wären wir ohne Dialog?

Noch dazu sind die Unkenrufe, der Schaden würde den Nutzen überwiegen, so alt wie die Veranstaltung selbst – also heuer schon 21 Jahre. Die Parade und ihre Schwesterveranstaltungen in aller Welt sind eine Erfolgsgeschichte, und Assimilierung ist ein individuelles Konzept. Gesellschaftlich schützt sie nicht vor Ablehnung, Diskriminierung oder gar Verfolgung. Vielleicht ist der eine oder andere betrunkene Paradeiteilnehmer auch nicht mein favorisierter Repräsentant. Doch sind schlecht gekleidete, aber fröhliche ParadeiteilnehmerInnen immer noch besser als all jene Bilder, die in der Zeit vor den ersten Prideveranstaltungen gezeichnet wurden. Homophobie wurzelt hauptsächlich in Unwissen. Man mag mich nun als Optimisten beschimpfen – aber die Hoffnung besteht, dass die überwiegend ernsten und voller Herzblut vorbereiteten Paradebeiträge, die engagierten Szenevereine, die Community-lokale und die Teilnahme vieler PolitikerInnen, Prominenter, Firmen und Parteien nicht ganz unbeachtet bleiben.

Eine alte Freundin und Szenegröße meiner Heimatstadt Stuttgart hat einmal gesagt: „Die Straße muss unsere Bühne sein.“ Und genau das ist die Parade: eine Bühne! Jeder einzelne Mensch in unserer doch recht unterschiedlichen Commu-

nity sei aufgefordert, diese Bühne zu nutzen und sein/ihr eigenes Stück zu spielen. Ich lehne ja auch nicht das Burgtheater ab, nur weil mir der Brandauer nicht gefällt.

Denn im Endeffekt steht bei unserer ganzen Bewegung eines im Vordergrund: Emanzipation! Für mich bedeutet das vor allem Selbstermächtigung. Nicht mitmachen ist das genaue Gegenteil von Emanzipation. Emanzipation bedeutet, auf die Straße zu gehen, Konflikte auszufechten und im Zweifel auch sich selbst zu feiern: die Geschichte der LSBTQ-Bewegung, ihre Kultur und ihren Erfolg. Wer kategorisch ablehnt, dem unterstelle ich Faulheit oder politisches Lampenfieber, und beides steht kaum jemandem gut zu Gesicht.

Nicht Schwarz sehen

Zu guter Letzt möchte ich noch auf ein weiteres Theater oder vielmehr ein bürgerliches

Trauerspiel in zwei Akten zu sprechen kommen: auf Frau Sabine Schwarz, Gemeinderätin der ÖVP. Erster Akt: Charmant und relativ jung versucht sie vor der Wahl, die Wiener ÖVP wählbar zu machen. Diese sei eine moderne Stadtpartei und vor allem nicht so wie der Rest der Partei (homophob, rechts, blauaffin?). Sie persönlich kämpfe an vorderster Front gegen die alten Herren für Weltoffenheit. Am Ende des Abends waren wir per du. Nun im zweiten Akt stimmt die ÖVP zum ersten Mal seit langem mit der FPÖ gegen eine Förderung an die HOSI Wien. Und wer saß im Finanzausschuss mit dabei? Frau Schwarz. Ein solcher Wendehals ist nichts für den Gemeinderat, sondern ein Fall für den Chiropraktiker!

Wenn mehr Leute im Juni auf dem Pflaster, das die Welt bedeutet, stehen, bestimmen wir und nicht Frau Schwarz, welche Stücke in unserer Stadt gespielt werden.

www.wahala.at

MAG. JOHANNES
WAHALA
— PSYCHOTHERAPIE
COACHING / SUPERVISION

LAYOUT ARTS & IMAGE TEL 0670/368 7232

- Gleichgeschlechtliche u. transGender Lebensweisen
- Coming-out-Prozesse ■ Beziehungen und Sexualität
- Mann-Sein als Herausforderung ■ Lebenskrisen / Sinnfragen

A-1060 Wien, Windmühlg. 15/1 Tür 7
EMAIL praxis@wahala.at

TEL 585 69 60



Club Rosa Amalie* lädt ein!

Können lesbische Räume klassenfrei gelebte Utopie sein, angesiedelt zwischen Barkultur und privatem Salon?

2015 ging JD Samson von Le Tigre/Men anlässlich der Schließung des Lexington Club,

einer nach 18 erfolgreichen Jahren geschlossenen lesbischen Traditionsbar in San Francisco, auf eine Rundreise durch die USA, um die Hintergründe des Verschwindens von lesbischen Bars in den USA aus historischer Perspektive zu ergründen.

Wir wollen Samsons kurze Doku *The Last Lesbian Bars* (25 Minuten) zumindest in Ausschnitten gemeinsam ansehen und schlagen vor, danach zu besprechen, welche Bedürfnisse nach Orten wir in einer sich auch in Wien wandelnden Lokalkultur haben und ob das etwas mit Klasse(n) zu tun hat. Für Rosa Amalie ist beispielsweise das Willendorf, wenn auch keine exklusive Lesbenbar, u. a. das ehemalige Jugendzimmer, der Raum fürs Coming-out, für die Inszenierung queerer Identitäten, Raum zum Kennenlernen unterschiedlichster Frauen, Nahrungsspenderin, Trinkhalle, gemütliches Wohnzimmer, manchmal auch Schlafzimmer, oft Ort des kreativen Schaffens, Platz zum Gemeinsam-Sein, zum Plaudern, Reden, Streiten, zum Lachen und zum Weinen und nicht zuletzt Existenzgrundlage als Arbeitsplatz in der Community.

Abseits von persönlicher Befindlichkeit soll in der Veranstaltung auch gemeinsam nachgedacht werden, ob hier alle ähnliche Bedürfnisse haben und wer lesbische Räume heute überhaupt noch braucht. In welchem Alter, aus welchen sozio-ökonomischen Schichten, mit oder ohne Migrationsgeschichte, sind potentielle Nutzerinnen lesbischer Räume und mit welchen politischen und konsumorientierten Ansprüchen suchen sie diese auf? Nicht zuletzt sollen auch Inklusions- und Exklusionsmechanismen an lesbischen Orten hinterfragt werden.

Diskussion und Plauderecke am



Freitag, 18. März ab 20 Uhr
in der Rosa Lila Villa, im
1. Stock.



Die Villa war schon zu Urzeiten immer auch ein lesbischer Raum.

* Der Club Rosa Amalie ist eine in der Rosa Lila Villa gegründete Gemeinschaft zur Diskussion und Politisierung von ökonomischen und sozialen Formen der Ungleichheit in LSBTIQ- und feministischen Communitys. Link auf Facebook: www.facebook.com/klubrosaamalie

hosiweg



CAFÉ & VEREINS-ZENTRUM

Café

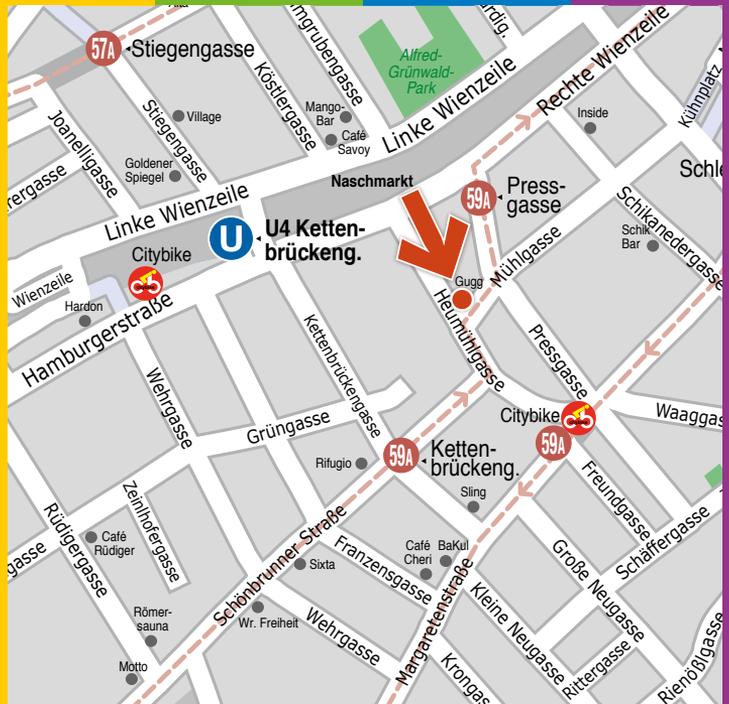
Di: 18-22 Uhr
Fr: 18-01 Uhr
Sa: 18-01 Uhr
So: 18-22 Uhr

Gruppen

Lesben: Mi 19 Uhr
Jugend: Do 17.30 Uhr
50+: 3. Di im Monat
18 Uhr
visiBility: 3. Di im Monat
18 Uhr

Andere Gruppen und Termine
siehe www.hosiwien.at/events

- Tourist-Infos
- Gratis-WLAN
- Rauchfreies Café



Das Gugg steht der LSBTI-Community kostenlos für kulturelle und Informations-Veranstaltungen zur Verfügung. Bitte kontaktiert unser Büro für nähere Details.

Wien 4, Heumühlgasse 14/1 · Tel. 01 216604

Ins *Gugg* geguckt

Termin-Rückschau und -Ausblick



FOTO: GIOVANNI REICHMANN

András Kállay-Saunders und sein Gitarrist auf der Bühne des *Gugg*



Das Publikum liebte den sympathischen Belgier Axel Hirsoux.



Joe Stain schaffte den Hatrick und gewann das 3. Mal in Folge.

FOTOS: CHRISTOPH PLASL

Auch in den letzten Monaten war das *Gugg* – mit Ausnahme der Sperre rund um die Weihnachts- und Neujahrsfeiertage – sehr gut besucht. Ein Höhepunkt unter den Veranstaltungen war sicher der *Eurovision Live - OGAE Aus-*

tria Xmas Event am 12. Dezember 2015. Dabei standen neben einem Cover-Contest, den übrigens Joe Stain zum dritten Mal en suite für sich entschied (diesmal coverte er Lenas Siegerlied *Satellite* aus 2010), wieder Auftrit-

te zweier leidenschaftlicher ESC-Teilnehmer auf dem Programm, und zwar von Axel Hirsoux (Belgien 2014) und András Kállay-Saunders (Ungarn 2014). Sie begeisterten die ESC-Fans im gesteckten *Gugg*.

Die lose Veranstaltungsreihe Queer Point ging am 13. 12. zum Thema „Solidarität innerhalb der LGBTI-Community“ weiter. Anastasia Lopez und Amin Radish moderierten eine gut besuchte und angeregte Diskussionsrunde.

Demnächst im Gugg

Bei den Frauen geht es im Februar im *Gugg* trotz angebrochener Fastenzeit sehr happy zu: Am 20. Februar lädt die HOSI-Wien-Lesbengruppe zur Happy Valentine's Party; eine Woche später, am 27. Februar, findet das erste *Happy Gathering! Lesbisch, cool, 40+* im noch jungen Party-Jahr statt.

Am 1. März nimmt auch die Schlagerakademie wieder ihren Vorlesungsbetrieb auf. Thema dieser Lektion: *Spiel und Sport im deutschen Schlager*.

Die Selbstverteidigungskurse werden heuer ebenfalls fortgesetzt. Zwei weitere Termine für den EinsteigerInnen-Workshop stehen bereits fest: jeweils am Dienstag, dem 23. Februar und 22. März von 18.30 bis 22 Uhr. Verpflichtende Anmeldung erforderlich, da die maximale Anzahl der TeilnehmerInnen pro Abend auf zwölf beschränkt ist. UKB: € 10,- bzw. € 7,- für HOSI-Wien-Mitglieder.

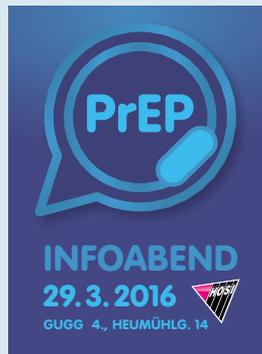
Und auch die beliebten „Gugg und Spiele“- sowie „Werwolf“-Abende gehen im neuen Jahr weiter,

nämlich am 23. Februar und 26. April bzw. am 12. April.

Der März steht dann ganz im Zeichen der neuen HOSIsters-Produktion *Schlitzer!* Achtung: Heuer gibt es nur sechs Vorstellungen an zwei Wochenenden. Also beizeiten Karten sichern! Näheres dazu auf S. 25.

Die Pille „davor“

Unter den bevorstehenden außertourlichen Veranstaltungen in den nächsten zwei Monaten sei hier speziell auf den Infoabend zur PrEP am 29. März hingewiesen. „PrEP“ steht für Prä-Expositions-HIV-Prophylaxe. Dabei geht es um eine Möglichkeit, sich vor einer Infektion durch HIV zu schützen, indem man täglich eine Tablette nimmt. Wie funktioniert das? Warum hat die PrEP das Potential, die HIV-Prävention zu revolutionieren? Für wen ist die PrEP, für wen nicht? Wann könnte die PrEP in Österreich legal verfügbar sein, und was können wir als Community tun, um diesen Prozess zu beschleunigen?



Diese und andere Fragen werden im Gespräch mit Dr. Christian Zagger, Facharzt für Lungenheilkunde und HIV-Mediziner, diskutiert.

Immer bestens informiert

Auf www.hosiwien.at/events findet sich der stets aktualisierte Veranstaltungskalender im Monatsüberblick mit allen Terminen!



Eurovision

Und auch der 61. Eurovisions-Songcontest, der im Mai in Stockholm über die Bühne gehen wird, wirft seine Schatten bis ins Wiener *Gugg* voraus. Am 16. April steht der Themen-Tanzabend „100 % strictly tanzbar“ unter dem Motto „Eurovision Song Contest“. Den ganzen Abend kann zu alten und neuen Grand-Prix-Häddern getanzt werden. Dieser Themen-Tanzabend steht wie immer auch für Männer offen!

Und zwei Wochen später ist es dann wieder soweit: Am 30. April lädt *OGAE (Organisation générale des amateurs de l'Eurovision) Austria*, der österreichische Ableger des internationalen Verbandes der ESC-Fanklubs, zum Prevoting ins *Gugg*: Ab 19 Uhr werden alle offiziellen Videoclips der 43 heuer teilnehmenden Nationen vorgestellt und gemeinsam bewertet. Jedes Jahr warten Europas BuchmacherInnen, JournalistInnen und die KünstlerInnen gespannt auf die Wertungen der nationalen ESC-Fanclubs. Im Vorjahr hatte die österreichische Prevoting-Jury zumindest den Publikums- bzw. Televoting-Sieger des 60. ESC in Wien richtig „vorausgesagt“.

Rauchfreies Gugg

Aufgrund der Beschwerden von NichtraucherInnen nach der letzten Schlagerakademie und dem letzten *Happy Gathering* sah sich der HOSI-Wien-Vorstand gezwungen, die Frage des Rauchens im *Gugg* neuerlich zu erörtern. Es wurde der Beschluss gefasst, der in zwei Jahren ohnehin eintretenden Gesetzeslage vorzugreifen und ab sofort an den allgemeinen Abenden mit Café-Betrieb (Di, Fr, Sa und So) das gesamte Lokal zur Nichtraucherzone zu erklären. Gerade bei Veranstaltungen, bei denen der NichtraucherSaal nicht für einen normalen gemütlichen Kaffeehausbetrieb nutzbar ist, weil der Saal etwa zum Tanzen ausgeräumt ist oder die Sessel in Theaterbestuhlung aufgestellt sind, muss der Barbereich für die NichtraucherInnen rauchfrei bleiben. Zudem ist bei größeren Veranstaltungen keine Bedienung an den Tischen möglich, weshalb sich die Gäste aus dem Nichtraucherbereich ihre Getränke an der Theke holen müssen. Den NichtraucherInnen kann jedoch nicht zugemutet werden, zum Bestellen von Getränken in den verrauchten Barraum zu gehen und, was zu Spitzenzeiten ja mitunter vorkommen kann, dort womöglich mehrere Minuten im dicken Zigarettenrauch auf ihr Getränk warten zu müssen.

An den Gruppenabenden (Mi und Do) steht es der jeweiligen Gruppe frei, ihre Rauchpolitik selbst zu bestimmen. Während die Jugendgruppe für die Donnerstagabende ebenfalls ein generelles Rauchverbot beschlossen hat, darf am Mittwoch in der Lesbengruppe weiterhin im Barraum geraucht werden – allerdings ist da der NichtraucherInnenbereich uneingeschränkt nutzbar.



Schlitzer!

Ein Fall für Shirley Holmes

„Warte, warte nur ein Weilchen, bald klopft Schlitzer an die Tür, und mit seinem Hackebeilchen macht er Hackfleisch aus dir!“, so hallt die Moritat durch die nebelverhangenen Gassen Londons. Seit Wochen sind die Zeitungen voll mit Schlagzeilen über grausige Funde im verrufenen Stadtteil Pinkchapel.

Immer wieder neue Blutspuren...
Wieder neue Gerüchte...
Wieder halbherzige Dementis von Scotland Yard...

Was braucht es mehr an Beweisen? Kein Zweifel: Ein irrer Mörder treibt sein Unwesen! Es gibt nur noch dieses Gesprächsthema in London. Sogar in der feinen Gesellschaft werden zum *Five o’Clock Tea* neben trockenen Keksen die saftigen Geschichten gereicht.

Doch wo immer das Verbrechen lauert, ist zum Glück auch sie nicht weit: Denn während sich Scotland Yard in den Fäden aus



Gerüchten und valschen Vährten heillos verheddert, versucht eine Frau, das Chaos mit Genialität zu überblicken: Shirley Holmes, die ungekrönte Königin der Detektive. Sie steckt mitten in ihrem bisher größten Fall: Auf allerhöchsten Auftrag soll sie ein verschollenes gekröntes Haupt finden. Könnte dieses gar ein Opfer des Schlitzers geworden sein?

So heftet sich Shirley Holmes jenem schauerlichen Phantom an die Fersen. Ehe die Heldin am Ende ihren verdienten Ruhm (und die ausgesetzte Belohnung) einstreifen kann, hat sie manches Abenteuer zu bestehen.

Türen knarren, Vorhänge wehen, der Wind pfeift gespenstisch im Kamin – die neue Produktion der HOSisters entführt uns mit wohliger Schauer ins viktorianische England: mysteriöse Gestalten, dunkle Geheimnisse, nächtliche Verfolgungsjagden im Schein flackernder Kerzen.

Wann wird der irre Killer seinem nächsten Opfer auflauern? Wen erwischt’s? Aber vor allem: Wer ist der „Schlitzer“? Und was hat das alles mit jener alten Legende zu tun: dem Fluch von Llanfairpwllgwyngyllgogerychwyrndrobwlllantysiliogogoch?*

Im März 2016 werden die HOSisters der Fährte des Bösen folgen. Im rasanten Katz-und-Maus-Spiel kann jeder auf der Strecke bleiben. Und über allem schwebt das Gebot: Du sollst dich nicht täuschen!

Wer Mut hat, schließe sich an! Ab 11. März 2016. Im *Gugg*. Karten sind zum Preis von € 20 (HOSI-Wien-Mitglieder: € 18) über den Ticketshop auf der neuen HOSisters-Homepage www.hosiwien.at/hosisters oder zu den Bürozeiten im *Gugg* erhältlich. Der Reinerlös kommt wieder direkt den Projekten der HOSI Wien zugute.

GERD-PETER MITTERECKER

* Kein Satzfehler, Llanfairpwllgwyngyllgogerychwyrndrobwlllantysiliogogoch ist der offizielle amtliche Name einer Ortschaft in Wales



HIV und Bewegung

Im Walzerschritt die Gesundheit stärken

Im Laufe der Zeit hat sich – dank der therapeutischen Möglichkeiten – die HIV-Infektion von einer tödlichen in eine gut behandelbare chronische Erkrankung gewandelt. Die heutigen Therapien ermöglichen Millionen HIV-positiven Menschen weltweit ein Leben mit hoher Lebenserwartung und guter Lebensqualität. Eine komplette Entwarnung darf dennoch nicht gegeben werden. Denn HIV-positive Menschen haben unbestritten einen erhöhten Bedarf, die individuelle Gesundheit aufrechtzuerhalten bzw. diese aktiv zu unterstützen. Dafür gibt es mehrere Ursachen:

Infektion und Immunaktivierung

Zum einen schwächt die HIV-Infektion das Immunsystem und begünstigt dadurch zusätzliche Erkrankungen und die Entstehung bestimmter Tumorarten. Auch das Virus selbst hat einen direkten Einfluss auf den Körper und kann z. B. Nerven schädigen. Gleichzeitig kommt es durch die Infektion zu einer sogenannten chronischen Immunaktivierung, also einer stetigen Aktivität des Immunsystems in Form einer Entzündungsreak-

tion. Es ist mittlerweile bekannt, dass dieser Prozess z. B. das Entstehen von Herz-Kreislauf-Erkrankungen begünstigt. Außerdem trägt die chronische Immunaktivierung dazu bei, dass HIV-positive Menschen insgesamt ein höheres Risiko für altersbedingte Erkrankungen haben und diese auch bereits in jüngerem Lebensalter auftreten können. Für beide Aspekte spielt die HIV-Therapie die ausschlaggebende Rolle. Da mit ihr die Viruslast auf ein Minimum gesenkt wird, können damit die Auswirkungen der Infektion gemindert bzw. im Vorfeld verhindert so-

wie die chronische Immunaktivierung auf geringem Niveau gehalten werden.

HIV-Therapie

Obwohl die heutigen HIV-Medikamente definitiv verträglicher und nebenwirkungsärmer sind als frühere Therapien, haben sie dennoch Langzeitauswirkungen auf den Körper. Sie können z. B. die Blutfettwerte verändern, die Knochendichte verringern oder Organfunktionen beeinflussen. Ganz klar ist trotzdem: Diese Auswirkungen der Medikamente sind um ein



Birgit Leichsenring tanzte mit den *Les Schuh Schuh* am Regenbogenball (mit Schnurrbart vorne rechts).

FOTO: KLAUS-PETER WALSER

Vielfaches geringer als die Auswirkungen einer untherapierten HIV-Infektion.

Lebensstil

Einen besonders großen Einfluss auf die individuelle Gesundheit haben die „ungünstigen Lifestyle-Faktoren“. Hierzu gehören Aspekte wie z. B. Rauchen, nicht ausreichende Bewegung, unausgewogene Ernährung, exzessiver Alkoholkonsum oder Drogengebrauch. Aspekte, die (statistisch gesehen!) bei HIV-positiven Menschen häufiger zu beobachten sind als in der Durchschnittsbevölkerung.

Lebensalter

Die Lebenserwartung HIV-positiver Menschen ist dank Therapie mit der Gesamtbevölkerung vergleichbar. Klassische altersbedingte Gesundheitsprobleme spielen daher in der HIV-positiven Bevölkerung eine immer größere Rolle.

Aus all diesen Gründen ist es für HIV-positive Menschen besonders wichtig, ihre Gesundheit im Blick zu haben. Selbständig individuell zu beeinflussen (unabhängig von einer HIV-Infektion) sind natürlich die Lifestyle-Faktoren. Neben der Ernährung hat vor allem ausreichende Bewegung große Effekte auf die Gesundheit.

Bewegung und Gesundheit

Bewegung und Sport senken signifikant das Risiko für Herz-Kreislaufkrankungen, sie unterstützen z. B. Muskeln, Knochen und Lunge. Gleichzeitig werden die Blutfettwerte reguliert und da-

mit etwa einem Diabetes vorgebeugt. Bewegung hat generell positive Effekte auf Organe bzw. sämtliche Funktionen des Körpers, verbessert die Schlafqualität und kann z. B. Appetitlosigkeit mindern. Nachgewiesen ist auch, dass ausreichend Bewegung Stress reduziert und Depressionen mindern bzw. vorbeugen kann.

Dabei geht es nicht um Hochleistungssport, sondern darum, auf ganz individueller Ebene eine Bewegungsform zu finden, die mit Freude ausgeführt wird. Denn es liegt natürlich auf der Hand: Je besser eine Bewegungsform zu einem passt, desto kontinuierlicher wird sie ausgeführt.

Bewegung im Walzertakt

Eine sehr spezielle Bewegungsart kommt besonders in der Ballseason zum Ausdruck: der Gesellschaftstanz. Walzer, Rumba, Foxtrott und Co. haben dabei nicht nur die üblichen positiven Effekte von Bewegung auf den Körper. Es ist bekannt, dass durch die notwendige Koordination auch neurokognitive Fähigkeiten langfristig gestärkt werden. Studien geben ebenfalls an, dass Gesellschaftstanz das persönliche soziale Leben und allgemein menschliche Bindungen stärkt. Und es werden beim Tanzen Endorphine ausgeschüttet, also körpereigene Glückshormone. Vielleicht also auch ein Grund für die vielen glücklichen Gesichter auf dem Tanzparkett – wie z. B. auf dem 19. Regenbogenball.

BIRGIT LEICHSENRIEG
Medizinische Info/
Doku der AIDS-Hilfen Österreichs

schalk.pichler
gruppen.praxis

„20 JAHRE SCHWERPUNKT PRAXIS“

- Allgemeinmedizin • psychosomatische Medizin
- Vorsorgeuntersuchungen • HIV-Therapie und Tests
- Sexuell übertragbare Krankheiten

Dr. Horst Schalk • Dr. Karl Heinz Pichler
Ärzte für Allgemeinmedizin • Alle Kassen und Privat
Zimmermannplatz 1, 1090 Wien • T. +43 1 40 80 744
praxis@schalkpichler.at • www.schalkpichler.at



**MARIEN
APOTHEKE
WIEN**

Schmalzhofgasse 1
1060 Wien 01/597.02.07
info@marienapo.eu



guenther@lambdanachrichten.at

Nie wieder Maklerprovision für MieterInnen? Ein Blick nach Deutschland

Vor Einzug in eine Mietwohnung fallen gewisse Startkosten für den zukünftigen Mieter an. Dazu zählen 3-6 Bruttomonatsmieten an Kaution, bis zu ein paar hundert Euro an Mietvertragsgebühr (eine vom Finanzamt verrechnete Abgabe) sowie 0,5-2 Bruttomonatsmieten zuzüglich 20 % USt an Vermittlungskosten. Von der Mieterseite wird diese Maklerprovision oft als wenig nachvollziehbare Belastung empfunden. Der Makler sperre nur die Wohnung auf, um das Objekt zu zeigen, und gebe, sofern man den Zuschlag zur Wohnung erhält, schließlich den Termin zur Vertragsunterfertigung bekannt. Außerdem stehe er klar auf der Seite des Vermieters und suche den Mieter nach dessen Wünschen aus.

In Österreich ist es so, dass ein Immobilienmakler tatsächlich beide Seiten gleichzeitig vertreten darf und somit eine Doppelfunktion innehat, was zur Folge hat, dass sowohl vom Vermieter als auch vom Mieter Provision verlangt werden darf. Zu beiden Parteien gibt es ein Vertragsverhältnis, die Interessen beider Seiten sind zu wahren. Der Vermieter beauftragt den Makler nämlich zuallererst, und der Mieter schließt in der Folge einen schlüssigen Vertrag mit dem Makler dadurch ab, dass er auf die Annonce reagiert und Informationen einfordert. Er bedient sich nämlich laut Oberstem Gerichtshof der Dienste des Maklers und widerspricht ihrer Leistung nicht.

Zweifelsohne liegt eine Interessenkollision vor, denn das Vermieterinteresse ist, die Wohnung

als möglichst mangelfrei zu vermarkten. Der Mieter wiederum möchte über alle negativen Eigenschaften Bescheid wissen. Der deutsche Gesetzgeber hat diese Misere erkannt, und ihm war außerdem bewusst, dass sich auf angespannten Wohnungsmärkten mit einem Nachfrageüberhang Wohnungssuchende in einer faktischen Zwangslage befinden und sich die Interessenwahrnehmung durch den Makler einseitig zu Gunsten des Vermieters zu verlagern droht. Deshalb wurde in Deutschland das Bestellerprinzip (eingeschränkt auf Mietgeschäfte) eingeführt. Es trat mit 1. Juni 2015 in Kraft: Von nun an darf ein Makler vom Mieter nur noch dann Provision verlangen, wenn er ausschließlich von ihm einen Suchauftrag für eine Immobilie erhält. Der Makler darf nicht schon zuvor vom Vermieter bestellt worden sein, die Erstinitiative muss vom Mieter ausgehen. Wenn man also auf Wohnungsanzeigen im Internet reagiert oder in ein Maklerbüro geht und fragt, welche Wohnungen der Makler denn hier gerade an der Hand habe, muss die entsprechende Wohnung zuerst schon von einem Vermieter an den Makler herangetragen sein, sonst hätte der Makler sie ja nicht „gerade an der Hand“. Eine Erstinitiative vom Mieter ist hier denkunmöglich. Ferner ist es in Großstädten praxisfern, dass sich ein Makler auf Anfrage des Mieters auf die Suche nach einem ganz neuen Objekt macht. Die Fälle, in denen eine Mieterprovision anfällt, sind durch die neue Rechts-



In Deutschland ist die mieterseitige Maklerprovision Geschichte.

lage in Deutschland also gering geworden. Umgehungsgeschäfte und Überwälzungsversuche sind verboten. Eine Vereinbarung, wonach ein Wohnungssuchender ein vom Vermieter geschuldetes Vermittlungsentgelt zu zahlen habe, ist nichtig, und irrtümlich bereits geleistete Beträge können zurückgefordert werden. Makler hoben beispielsweise „Besichtigungsgebühren“ bei der Wohnungsbesichtigung durch den Mieter ein.

Ein Makler, der vom Mieter keine Provision mehr verlangen kann, wird u. U. versucht sein, diese Kosten dem Vermieter zu verrechnen. Dieser wiederum möchte die Belastung nicht endgültig tragen und auf erfinderische Weise an den Mieter weitergeben. Versucht wurde beispielsweise, wertloses Inventar zu einem unverhältnismäßigen Preis zu verkaufen oder eine generell viel höhere als die ortsübliche Miete zu vereinbaren. Sollten Makler entgegen der Gesetzesnovelle unzulässige Mieterprovision verlangen, ist eine Verwaltungsstrafe bis zu 25.000 Euro vorgesehen.

Die Vermittlung von Mietgeschäften ist also unattraktiv für Makler geworden, und viele werden sich daher auf die Vermittlung von Kaufgelegenheiten konzentrieren. Hier ist ein Vielfaches an Provision zu erwirtschaften. Positiv für den Beruf des Immobilienmaklers ist zu sehen, dass der Makler sich klar auf die Interessen einer Seite fokussieren kann und nicht mehr wie früher in einem Interessenkonflikt steckt. Für den, der ihn bezahlt, wird er tätig. Das trägt auch zur Förderung des Maklerimage bei.

Gespannt blickt der österreichische Gesetzgeber auf die Entwicklung im Nachbarland. Die Grünen und die Arbeiterkammer u. a. fordern auch hierzulande bereits die Einführung des Bestellerprinzips. Gegenstand des derzeitigen Regierungsabkommens zwischen SPÖ und ÖVP ist es aber nicht. Es bleibt abzuwarten, ob und ab wann auch bei uns gilt: „Wer zahlt, schafft an“ und „wer anschafft (also den Makler bestellt), soll zahlen.“

Aus aller Welt

Aktuelle Meldungen



EUROPÄISCHE UNION

Kampf um Familie(nrecht)

Am 11. Dezember 2015 hat die EU-Kommission eine Europäische Bürgerinitiative zur Definition von Ehe und Familie für die Zwecke des EU-Rechts registriert (im englischen Original lautet sie „Mums, dads and kids – European Citizens’ Initiative to protect Marriage and Family“). Das Instrument der Europäischen Bürgerinitiative (EBI) wurde mit dem Vertrag von Lissabon eingeführt. Seit dem Inkrafttreten der EBI-Verordnung im April 2012 haben die BürgerInnen die Möglichkeit, ein bestimmtes Thema auf die politische Tagesordnung der Kommission setzen zu lassen. Unterstützt mindestens eine Million BürgerInnen aus mindestens einem Viertel der EU-Mitgliedsstaaten eine formell registrierte Initiative, so können sie die Kommission ersuchen, in ihren Zuständigkeitsbereichen einen Rechtsakt vorzuschlagen. Nur wenn eine registrierte Bürgerinitiative eine Million gültige Unterstützungsbekundungen aus mindestens sieben Mitgliedsstaaten erhält, muss die Kommission entscheiden, ob sie tätig wird oder nicht, und die Gründe für ihre Entscheidung erläutern.

Mit der nun registrierten EBI wird die EU-Kommission aufgefordert,

einen Vorschlag für eine Rechtsvorschrift zu unterbreiten, mit der die Ehe als eine Verbindung von Mann und Frau und die Familie als eine auf Ehe und/oder Abstammung gründende Verbindung für die Zwecke des EU-Rechts definiert werden soll.

Mit dieser Registrierung haben die OrganisatorInnen nun ein Jahr Zeit, Unterschriften zur Unterstützung der geplanten Bürgerinitiative zu sammeln. Die Entscheidung der Kommission zur Registrierung der Initiative betrifft ausschließlich die rechtliche Zulässigkeit des Vorschlags. Nach Maßgabe der EBI-Verordnung gelten folgende Zulässigkeitsvoraussetzungen: Die geplante Initiative liegt nicht offenkundig außerhalb des Rahmens, in dem die Kommission befugt ist, einen Vorschlag für einen Rechtsakt vorzulegen, sie ist nicht offenkundig missbräuchlich, unseriös oder schikanös und sie verstößt nicht offenkundig gegen die Werte der Union.

Das Kollegium der Kommissionsmitglieder erörterte die rechtliche Zulässigkeit der vorgeschlagenen Bürgerinitiative am 9. Dezember und kam zu dem Schluss, dass die rechtlichen Vorausset-

zungen für die Registrierung der Initiative erfüllt sind. Das Kollegium hat den Inhalt der Initiative zum jetzigen Zeitpunkt nicht untersucht. Sollte die Bürgerinitiative innerhalb eines Jahres eine Million Unterstützungserklärungen aus mindestens sieben verschiedenen Mitgliedsstaaten erhalten, muss die Kommission innerhalb von drei Monaten reagieren. Die Kommission kann entscheiden, der Aufforderung zu folgen oder ihr nicht zu folgen; in

beiden Fällen muss sie ihre Entscheidung begründen.

Die Zulassung dieser EBI kam für viele überraschend, und die Enttäuschung bei den GegnerInnen, darunter natürlich auch in der LSBT-Bewegung, war entsprechend groß. Sie argumentieren, hier sei eine EBI registriert worden, die eindeutig außerhalb des Rahmens liege, in dem die Kommission befugt ist, einen Vorschlag für einen

9. DIVERSITY Ball
presented by T...
30. April 2016 | Kursalon Wien

Magie der Sinne

You are welcome!

Egal welches Geschlecht und Alter, welche sexuelle Orientierung, Herkunft, Behinderung, oder Religion – join us and celebrate the diversity!

www.diversityball.at | www.facebook.com/diversityball | www.twitter.com/diversityball by equalizent ©

Rechtsakt vorzulegen, denn in Sachen Familienrecht verfüge Brüssel ja über keinerlei Zuständigkeit, diese liege bei den Mitgliedsstaaten. Eine Beschwerde gegen die Zulassung dieser EBl ist daher in Vorbereitung.

Zweierlei Maß

Hier hat die LSBT-Bewegung allerdings ein Argumentations- bzw. Glaubwürdigkeitsproblem, weil sie selbst von der EU-Kommission Verordnungen bzw. Rechtsakte einfordert, die das Ehe- bzw. Familienrecht betreffen und daher nicht in die Kompetenz Brüssels fallen (vgl. Ulrike Lunacek's Kolumne auf S. 31), nämlich in Hinblick auf die Anerkennung von in einem EU-Mitgliedsstaat geschlossenen gleichgeschlechtlichen Ehen und eingetragenen Partnerschaften (EP) in allen anderen EU-Mitgliedsstaaten – ungeachtet, ob diese dieselben oder ähnliche Rechtsinstitute in ihrem nationalen Recht haben oder nicht. Begründet wird das mit dem nicht wirklich stichhaltigen Argument, diese Nichtanerken-

nung schränke das Recht der EU-BürgerInnen auf Niederlassungsfreiheit und Freizügigkeit innerhalb der EU ein.

Es ist nicht weiter verwunderlich, dass sich jene Länder, die diese Rechtsinstitute nicht haben und nicht daran denken, sie einzuführen, allen voran Polen, sich gegen eine solche EU-weite Anerkennung wehren und sie sicherlich zu verhindern wissen. Denn in der Praxis müsste diese Regelung dann auch für die eigenen StaatsbürgerInnen gelten. Wenn diese jedoch einfach nur ins benachbarte Ausland zu fahren brauchen, um dort gleichgeschlechtlich zu heiraten, und dann in ihrem Heimatland als Ehepaar anerkannt werden müssten, ja dann bräuchten die nationalen Parlamente erst gar nicht mehr über die Einführung der Homo-Ehe oder EP befinden. Dann hätte sich das durch diese Hintertür erledigt. Jedes nationale Parlament, das noch einen Funken Selbstachtung hat, wird sich gegen eine derartige Entmachtung durch Brüssel zur Wehr setzen. Und dafür hat sogar der Autor die-

ser Zeilen vollstes Verständnis (vgl. LN 2/14, S. 10).

Das Argument, dass durch diese Nichtanerkennung das Recht auf Freizügigkeit unrechtmäßig eingeschränkt werde, trifft – wie gesagt – nicht zu, denn es handelt sich ja dabei um kein absolutes Recht, sondern es unterliegt nicht nur faktischen und praktischen, sondern auch zahlreichen rechtlichen Einschränkungen, wovon ja nicht zuletzt die aktuellen Debatten über den Ausschluss ausländischer EU-BürgerInnen von der Gewährung von Sozialleistungen in Großbritannien oder eine neuerliche Abschottung des österreichischen Arbeitsmarkts wegen der hohen Arbeitslosigkeit unter im Land lebenden EU-BürgerInnen zeugen.

Niemand kann nationale Privilegien und Rechte unter Berufung auf die Freizügigkeit in ein anderes EU-Land mitnehmen. Das gilt etwa auch fürs Steuer- oder Strafrecht. So kann beispielsweise ein Österreicher, der seine sexuellen Bedürfnisse nur mit Prostituierten befriedigt, bei ei-

ner Übersiedlung nach Schweden auch nicht unter Berufung auf sein Recht auf Freizügigkeit auf eine Ausnahme von der Kriminalisierung der Freier durch das schwedische Prostitutionsverbot pochen. Und umgekehrt wird etwa ein dänischer Neo-Nazi sich nicht erfolgreich darauf berufen können, dass daheim NS-Propaganda unter die Meinungsfreiheit fällt und nicht strafbar ist und er folglich in seinem Recht auf Freizügigkeit eingeschränkt werde, weil er sich in Österreich nicht niederlassen kann, ohne für nationalsozialistische Betätigung strafrechtlich verfolgt zu werden.

In der Frage der EU-Kompetenz in Sachen Familienrecht sollten die LSBT-Bewegung und ihre politischen Verbündeten daher nicht mit zweierlei Maß messen und redlicher argumentieren. So sehr es manche auch bedauern mögen: Ehe- und Familienrecht fällt nicht unter die Zuständigkeit der EU, die EP bzw. Homo-Ehe muss auf nationaler Ebene erkämpft werden.

KURT KRICKLER



A photograph of a man with extensive tattoos, including a large eagle on his right arm and a skull on his chest. He is looking directly at the camera. In the top left corner of the image is a QR code. On the right side, there are three pink rectangular boxes containing the text 'TRENDS.', 'NIGHTLIFE.', and 'TRAVEL.' stacked vertically. At the bottom right, there is a black rectangular box with the text 'QUEERBOOK®' in white. A small 'Fashion' logo is visible in the bottom left corner of the image area.



ulrike.lunacek@gruene.at

Tanzen für mehr Rechte

Zum 19. Mal schon hat uns heuer der Regenbogenball erfreut, herzlichen Dank allen HOSI-Wien-AktivistInnen und UnterstützerInnen fürs Organisieren! Die Delegation aus dem Europaparlament (EP), dem Europäischen Auswärtigen Dienst und der EU-Kommission kommt gerne und verstärkt – denn die Mundpropaganda funktioniert großartig – nächstes Jahr wieder!

Am Tag davor veranstalteten wir Grüne eine Podiumsdiskussion im EU-Haus in Wien zum Thema Regenbogenfamilien mit Gästen aus Polen, Kroatien und der Schweiz sowie der EU-Kommission – ein kurzes Resümee würde lauten: Die Lage ist ernst, aber nicht hoffnungslos... Wir haben viel erreicht. Seit kurzem gibt es sogar in den beiden südlichen EU-Staaten Griechenland und Zypern – beide mit starken orthodoxen Kirchen – ein Partnerschaftsgesetz (vgl. *LN* 5/15, S. 35 f). Und in Italien finden beim Schreiben dieser Zeilen gerade eine heftige parlamentarische Debatte sowie Pro- und Kontra-Demonstrationen zum vorgeschlagenen Partnerschaftsgesetz für alle – inklusive Stiefkindadoption – statt. Ob das letzte „westliche“ EU-Land nun endlich auch Lesben und Schwulen sowie ihren Kindern diese Grundrechte zugeht, werden wir vielleicht schon beim Erscheinen der *LN* wissen.

Aber gleichzeitig drohen massive Rückschritte, etwa in Polen und Kroatien, mit den jeweils neuen konservativ-nationalen Regierungen. Und in Rumänien will es die dortige orthodoxe Kirche den ka-



Ulrike Lunacek brachte eine Delegation aus dem Europaparlament nach Wien und tanzte mit ihrer Partnerin Rebeca Sevilla.

FOTO: KLAUS-PETER WALSER

tholischen Brüdern und Schwestern in Kroatien gleichtun und per Referendum die gleichgeschlechtliche Ehe per Verfassung verbieten. Um die 500.000 Unterschriften dafür sicherzustellen (dies scheiterte schon einmal), werden diesmal auch Schulkinder zum Unterschriftensammeln auf die Straße geschickt...

So scheint es, dass die erreichten Fortschritte in einigen Ländern nicht in anderen fortgesetzt werden, sondern wir mehr und mehr darum kämpfen müssen, das Erreichte zu bewahren, statt dass es schwungvoll vorwärts ginge. So haben z. B. Polen und Ungarn vor Jahresende im EU-Rat den Vorschlag der Kommission für die Verordnungen zum Ehe-/Güterrecht blockiert, die die Verfahren für verheiratete/verpartnerte Paare vereinfachen würden, wenn sie in einem anderen Mitgliedsland als ihrem Heimatland leben/arbeiten.

Der Vorschlag sollte die Aufteilung von Ehegütern im Fall von Scheidung oder Ableben regeln, das EP stimmte bereits 2013 (!) zu – doch nein, Viktor Orbán und Beata Szydło wussten dies zu verhindern. Für einen ungarischen Minister verstoße dieses Vorhaben gegen die nationale Identität, insbesondere „Traditionen und Werte, die mit der Familie als Grundelement der Gesellschaft verbunden werden“. Übersetzt soll das wohl heißen: Erben wollen sie auch noch, diese Lesben und Schwulen!

Einige Regierungen wollen sich diese Blockade nun nicht mehr bieten lassen und nach der Methode der verstärkten Zusammenarbeit vorgehen, damit zumindest in einigen Mitgliedsstaaten diese Hürden für gleichgeschlechtliche Paare überwunden werden. Wir sind jedenfalls noch weit davon entfernt, dass endlich Personenstandsänderungen – also

auch in anderen Mitgliedsstaaten geschlossene gleichgeschlechtliche Ehen und PartnerInnenschaften sowie in diesen Familien lebende Kinder – in allen Mitgliedsstaaten anerkannt werden, wie wohl die EU-Kommission dies als Priorität anerkannt hat.

Die rechtlichen Hürden und Diskriminierungen von Regenbogenfamilien und ihren Kindern schränken das Recht auf die freie Wahl des Lebensmittelpunktes innerhalb der EU ein, das EU-BürgerInnen laut Vertrag zusteht. Dies steht in klarem Widerspruch zum Grundrecht der Personenfreizügigkeit. Diese Diskriminierung wird nicht nur bei einem längeren Aufenthalt in einem anderen EU-Mitgliedsstaat schlagend, sondern beginnt schon bei Urlaubsreisen und kann mitunter zu unangenehmen Situationen führen. Die EU-Kommission ist hier dringend gefordert, auch gegen den Widerstand einiger Mitgliedsstaaten eine Verordnung durchzusetzen, damit die Wirkung von Personenstandsänderungen in allen EU-Mitgliedsstaaten anerkannt wird.

Bis zum 20. Regenbogenball nächstes Jahr wird es uns hoffentlich gelungen sein, Rückschritte zu verhindern und Fortschritte zu ertanzen – dass wir darum kämpfen müssen, bleibt uns sowieso nicht erspart!

Ulrike Lunacek ist Vizepräsidentin des Europäischen Parlaments für die Grünen und Vorsitzende der *LGBTI Intergroup* im EP.



jan@lambdanachrichten.at

15 Jahre wenigstens ein kleiner Erfolg

In Deutschland ist das Gesetz zur Eingetragenen Lebenspartnerschaft 15 Jahre alt. Gemessen an all den Zeiten der Verfolgung Homosexueller, ihrer Liebe, ihrer Liebesfähigkeit, der Missachtung ihrer Wünsche nach Teilhabe in allen Bereichen der Gesellschaft, ohne sich als Lesben oder Schwule verleugnen zu müssen, ist das alles sehr kurz erst her. Den letzten Schritt, analog zu Irland oder zu den USA, will die christdemokratische Partei in meinem Land mit Kanzlerin Angela Merkel an der Spitze nicht gehen: die Abschaffung der Eingetragenen Lebenspartnerschaft bei gleichzeitiger Öffnung der Ehe. Wer eine Ehe eingetragene, kann als Paar von verschieden- oder gleichgeschlechtlicher Art sein. Das ist – vielleicht noch – Utopie, denn die CDU, also die Konservativen, haben gewichtige Bündnispartner. Einerseits die Sozialdemokratie, kleinerer Teil in der Großen Koalition, die vor allem Angst hat, was ihr politisch ambivalent vorkommt. Die SPD hat Furcht vor der CDU (und den RechtspopulistInnen), weil sie glaubt, die eigene Wählerschaft könnte noch stärker als jetzt verlorengehen.

Der andere Bündnispartner ist die Gruppe jener schwulen und lesbischen AktivistInnen, die glauben, in der Ehe ein anrüchiges Erbe der Heterosexualität anzutreten. Und das wollen sie nicht. Ich würde sagen, nicht erst seit neuestem: Schwule und Lesben, die nicht das Recht auf Ehe wollen, sind – unbewusst und deshalb umso mächtiger innerlich wirkend – immer noch ihren Eltern, ihren christlichen Traditionen, ihrer Devotion heterosexueller Lebensformen gegenüber verhaftet. Sie wollen keine echten Konflikte mit den Eltern, mit den Pfarrern, die sie zur Kommunion oder zur Konfirmation begleiteten. Sie sind – so kreischig, so pseudoaggressiv und cool wie sie sich oft geben – konfliktscheu und als homosexuelle BürgerInnen untätig. Sie erkennen nicht einmal, dass man auf ein Recht nur verzichten kann, wenn man es hat. Sie wollen



FOTO: ANDRÉE STOCK

allen Homosexuellen vorschreiben, wie sie zu leben haben.

Vor einiger Zeit (vgl. meine Kolumne in den letzten LN, S. 38) traf ich in Berlin Evan Wolfson, jenen Anwalt, der gemeinsam mit anderen das Urteil des US Supreme Court, des Obersten Gerichtshofs der USA, erkämpft hat, demzufolge gleichgeschlechtlichen Paaren die Ehe nicht verschlossen bleiben dürfe. Wolfson betonte mir gegenüber, man dürfe die Geschichte der LSBTIQ-Bewegung nach den Unruhen in New York 1969 nicht bloß als eine des politischen Karnevals begreifen, sondern vielmehr bedenken, dass schon Anfang der siebziger Jahre auf den ersten CSD-Paraden in den USA Schwule und Lesben die Ehe für sich forderten. Unsere Geschichtsschreibung sei ein Feld für alle, die ihre sexuellen Bedürfnisse auf grelle Leinwände zeichneten und die bürgerrechtlichen Aspekte nicht in den Blick nehmen wollten. Auch dies: Weil man die wichtigsten Konflikte mit den eigenen Eltern, mit den Pfarrern und Pastoren und Priestern scheute. Man wollte sie nicht enttäuschen und schwor auf ein Leben, das auf den Kampf für Bürgerrechte lieber verzichtete. Denn das ist ja die Ehe auch: ein Bündnis zweier Menschen, die

sich schützen, die sich lieben. Liebe aber ist im homosexuellen Diskurs ein eher unterbelichtetes Feld geblieben – jedenfalls im Vergleich mit dem Thema Sex. (Als ob das unter Schwulen jemals ein Tabu gewesen wäre.)

15 Jahre Lebenspartnerschaft in Deutschland – das ist immer noch restdiskriminierend. Wir sollten uns nicht mit ihr zufriedengeben. Differenzen schön und gut, aber wenn die Ehe kein Kinderfortpflanzungshort mehr ist, wenn die Ehe zwei Menschen einen kann, die in Verantwortung sich lieben: Dann kann das, was wir in Deutschland haben, nicht mit Eingetragener Lebenspartnerschaft bezeichnet werden. Das ist ein Doppelwort, das politische und kulturelle Minderwertigkeit markiert. Das ist nicht hinzunehmen.

In diesem Sinne waren im Mai in Wien meine Freundin Gudrun Hauer und ich uns einig. Und wir lachten, weil wir sonst in vielerlei Hinsicht unsere Verschiedenheiten beleuchteten und sie wertschätzten. Immer noch traurig, dass diese Kämpferin nicht mehr lebt!

Jan Feddersen ist Publizist und Redakteur der taz (die tageszeitung) in Berlin und seit Ende der 1970er Jahre homopolitisch aktiv.

Nachruf*

Ines Rieder

1954–2015



Die Historikerin, Journalistin und Autorin Ines Rieder starb unerwartet in den frühen Morgenstunden des 24. Dezembers 2015.

Noch im November saßen wir beisammen und plauderten über laufende Projekte und Pläne für das neue Jahr. So wollte Ines Rieder ihre Biografie über Mopsa Sternheim, an der sie seit Jahren gearbeitet und in die sie so viel Herzblut investiert hatte, fertigstellen (vgl. auch S. 36). Und dann würden sich sicher weitere Projekte auftun, die ihre Neugier erregten, denn eines war sie zuallererst: neugierig. Neugierig, neuen Spuren in der Erforschung der Geschichte von Lesben und Schwulen zu folgen, aber auch neugierig auf das Leben, das Zusammensein mit Menschen, Gespräche und, ja, auch Auseinan-

dersetzungen. Denn Ines Rieder war durchaus streitbar, wenn es um Ausbeutung, Ungerechtigkeit und die Rechte von Schwächeren ging.

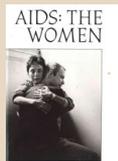
Ich lernte Ines Mitte der 1990er Jahre kennen, nachdem sie aus den USA zurückgekehrt war und Wien wieder zu ihrem Lebensmittelpunkt gewählt hatte, obwohl sie immer Weltbürgerin blieb, zwischen Brasilien, den USA und Europa pendelnd. Sie engagierte sich in dieser Zeit im ÖLSF, dem Österreichischen Lesben- und Schwulenforum, und brachte ihre Erfahrungen aus der amerikanischen Bewegung in den Kampf um Gleichberechtigung hierzulande ein. 1954 in Wien geboren, weckten ihre Ausbildung an der Lehranstalt für gehobene Sozialberufe der Caritas Wien und ein Studium der Po-

litikwissenschaft und Ethnologie an der Universität Wien ihren Geist für ein lebenslanges Engagement für soziale Fragen, den Kampf für die Gleichberechtigung von Frauen und die internationale Lesben- und Schwulenbewegung. 1976 ging Ines in die USA, wo sie in Kalifornien als Journalistin und Übersetzerin für das Kollektiv *People's Translation Service* an der Mitherausgabe der Zeitschriften *Newsfront International* und *Connexion – An International Feminist Quarterly* arbeitete. Nach einem Aufenthalt in São Paulo, Brasilien, arbeitete sie in Kalifornien für Cleis Press, heute der größte unabhängige queere Verlag der USA, wo sie mit Patricia Ruppelt 1988 unter dem Titel *AIDS: The Women* das weltweit erste Buch über Frauen und AIDS herausgab. *Frauen sprechen über Aids*, die deut-

sche Übersetzung, die 1991 im Fischer-Taschenbuch-Verlag erschien, war auch die erste umfassende deutschsprachige Publikation zu diesem Thema.

Mit durchaus gemischten Gefühlen begleitete Ines Rieder, die sich bald ganz ihren schriftstellerischen Projekten widmete, die Initiativen der Lesben- und Schwulenbewegung um Anerkennung ihrer PartnerInnenschaften und den Kampf um die Öffnung der Ehe für gleichgeschlechtliche Paare. Ihre feministische Haltung machten ihr diese bürgerlichen Instrumente suspekt, und sie hinterfragte sie als Anbiederung an den trotz weltweiter Krisen immer weiter fortschreitenden Kapitalismus im Gewand neoliberaler Wirtschaftsideologien. Obwohl aus durchaus gutbürgerlichem Haus stammend, hatte sie

Auswahlbibliografie



Ines Rieder/Patricia Ruppelt (Hg.): *AIDS: The Women*, San Francisco 1988; deutsch: *Frauen sprechen über Aids*. Frankfurt 1991;

Feminism and Eastern Europe, Cork 1991;



Wer mit Wem?, Wien 1994; gemeinsam mit Diana Voigt: *Heimliches Begehren: Das Leben der Sidonie C.*, Wien 2000;



gemeinsam mit Wolfgang Förster und Tobias G. Natter: *Der andere Blick, Lesbischwules Leben in Österreich*, Wien 2001;



gemeinsam mit Andreas Brunner, Nadja Schefzig, Hannes Sulzenbacher und Niko Wahl: *geheimsache:leben. Schwule und Lesben im Wien des 20. Jahrhunderts* (Ausstellungskatalog), Wien 2005;



gemeinsam mit Paola Guazzo und Vincenza Scuderi: *R/esistenz lesbiche nell'Europa nazifascista*, Verona 2010.

Beiträge in (Auswahl):



Die Geschichte einer anstehenden Leidenschaft. In: Sigrud Hutter: *100 Frauen*, Feldkirch 2010;



Lesbische und lesbotextuale Einblicke. In: Maria Frohofer/Elke Murlasits/Eva Taxacher (Hg.): *||]leben und Begehren zwischen Geschlecht und Identität* (Katalog zu einer Ausstellung im Joanneum Graz, 2010), Wien 2010

Auf Tour. Lesbischwules Kommen und Gehen in Österreich zu Zeiten des § 129.

In: ÖGL - Österreich in Geschichte und Literatur (mit Geographie), 54. Jg., Heft 3, Wien 2010;

Aktenlesen 1946-1959. Lesben in Wien im Visier der Justiz. In: Invertito. Jahrbuch für die Geschichte der Homosexualitäten, 15. Jg., Köln 2013;

Lesben lassen Hände sprechen. In: Monika Faber/Magdalena Vuković (Hg.): *Tanz der Hände. Tilly Losch und Hedy Pfundmayr in Fotografien 1020-1935* (Katalog zu einer Ausstellung im Photoinstitut Bonartes), Wien 2013.



ein untrügliches Sensorium für soziale Ungerechtigkeit, kämpfte gegen den Raubbau an den Ressourcen der Welt und verweigerte sich mitunter radikal jedem Konsum.

Ihr Interesse für die verschüttete und verschwiegene Geschichte von Lesben mündete 1994 in *Wer mit Wem? Hundert Jahre lesbische Liebe*, ihrer ersten großen historischen Publikation, die später auch als Taschenbuch bei dtv erschien. Im Mittelpunkt standen Netzwerke lesbischer Frauen in Berlin, Paris, London und New York. Wiener Geschichten wird man in diesem Band nur am Rande finden, in den 1990er Jahren war auch wenig über diese bekannt. Es sollte das Verdienst von Ines Rieder werden, mit akribischer Quellenrecherche auch hier fündig zu werden. Hatte sie eine Spur gefunden, verfolgte sie diese in Archiven, arbeitete sich durch Nachlässe, Konvolute von Briefen und Tagebüchern oder Strafakten. Ines gehörte zu jenen HistorikerInnen, die sich mit historischen Quellen auseinandersetzen und dabei, von einer Mikrogeschichte ausgehend, diese dann in größere Zusammenhänge stellen.

Gemeinsam mit Diana Voigt veröffentlichte sie im Jahr 2000 eine Biografie der lesbischen Freud-Patientin Margarete Csonka-Trautenegg, die gleichzeitig eine Biografie des 20. Jahrhunderts war. Margarete war im Jahr 1900 zur Welt gekommen und starb in ihrem 100. Lebensjahr, im Jahr der Veröffentlichung ihrer Biografie. In ihrem Leben spiegelte sich das Jahrhundert: die Jugend in der Zeit der k.u.k. Monarchie, ihre

abgebrochene Analyse bei Sigmund Freud, die dieser trotzdem zu seinem einzigen Aufsatz über weibliche Homosexualität verarbeitete, schließlich Flucht vor der Verfolgung als „Jüdin“ durch die Nationalsozialisten und das Exil in Kuba und den USA. Mit Empathie und großer Fachkenntnis betteten Ines Rieder und Diana Voigt diese Lebensgeschichte einer Frau, die ihr Begehren trotz gesellschaftlicher Ächtung nicht verleugnen wollte, in die großen Zusammenhänge der Geschichte ein.

Inzwischen fast ein Klassiker, ist diese Biografie in einer – um ein Nachwort von Ines Rieder ergänzten – Neuauflage unter dem Titel *Die Geschichte der Sidonie C.* im Zaglossus-Verlag lieferbar. Sie wurde in mehrere Sprachen (französisch, spanisch und portugiesisch) übersetzt und löste vor allem unter französischen PsychoanalytikerInnen – wie Beiträge bei Symposien und Tagungen, zu denen Ines Rieder mehrfach eingeladen war, zeigen – heftige Diskussionen aus.

Als freie Journalistin, Autorin und Historikerin beteiligte sich Ines Rieder an zwei wichtigen Projekten der LSBT-Community in Österreich: 2001 fungierte sie als Mitherausgeberin von *Der andere Blick. Lesbischwules Leben in Österreich*, dem Katalog zu einer Ausstellung, die nicht stattfinden konnte. Im Jahr von *EuroPride* in Wien wollte eine Gruppe von KulturhistorikerInnen im Wien-Museum die erste große Ausstellung über Lesben, Schwule und Trans-Personen in Österreich machen, scheiterte aber

am nachhaltigen Widerstand des damaligen Direktors, weshalb es „nur“ zur Publikation eines Katalogs kam.

Vier Jahre später war es dann allerdings soweit: Im Herbst/Winter 2005/2006 wurde in einer Industriehalle in der Neustiftgasse in Wien die Ausstellung *geheimsache:leben. Schwule und Lesben im Wien des 20. Jahrhunderts* gezeigt (vgl. LN 6/05, S. 7 ff, und 1/06 S. 28 f). Für die mit über 700 Objekten aus der ganzen Welt bislang größten Ausstellung zur LSBT-Geschichte Wiens konnte Ines Rieder als Co-Kuratorin auf ihr umfangreiches historisches Wissen, aber auch auf ihre weitreichenden Kontakte zurückgreifen. Sie entriß für die Ausstellung KünstlerInnen (wie Helene von Taussig oder Helene Funke) der Vergessenheit und inspirierte junge (wie Sigrid Hutter) zu neuen Werken. Sie zollte den ebenfalls von der Geschichte tiefmütterlich behandelten Musikerinnen Ethel Smyth oder Smaragda Berg ihren Tribut und vertiefte sich in Skandalaffären der auch in Wien durchaus wilden 1920er Jahre. Ausführlich widmete sie sich einer lesbisch/schwulen Gruppe am Wiener Volkstheater der frühen 1930er Jahre, der prominente SchauspielerInnen, wie Christa Winsloe und Lina Loos sowie heute nur mehr KennerInnen bekannte, wie Margarete Köppke oder Sybille Binder, und der schwule Egon von Jordan angehörten. Was Ines in der Geschichte interessierte – die Rekonstruktion lesbischer oder schwul/lesbischer Netzwerke –, lebte sie auch selbst als überzeugte Netzwerkerin.

Als solche dockte Ines auch ganz selbstverständlich bei QWIEN, dem Zentrum für schwul/lesbi-



sche Kultur und Geschichte, an. Obwohl nicht in allen Fragen immer einer Meinung, verband das gemeinsame Interesse an der Erforschung der lesbisch/schwulen Geschichte Wiens und deren Bewahrung in einem allen zugänglichen Archiv. In Zusammenarbeit mit QWIEN präsentierte sie einen Vortrag über Dorothea Neff, die ihre „jüdische“ Partnerin Lilly Wolff in der NS-Zeit als U-Boot versteckte und somit ihr Leben rettete. Deren Geschichte nahm Ines zum Anlass, um sich grundsätzlich mit der Frage lesbischer U-Boote in der NS-Zeit zu beschäftigen und in aufwendiger

Aktenrecherche im Wiener Stadt- und Landesarchiv weitere Fälle zu suchen. Auf Basis von Aktenmaterial rekonstruierte sie auch bislang unbekannte Details über lesbisches Leben in den 1950er Jahren und veröffentlichte dazu einen Aufsatz in der historischen Fachzeitschrift *Invertito*.

Ines' Begeisterung für Geschichte sollte auch auf junge HistorikerInnen überspringen, gerne nahm sie daher Einladungen zu Vorträgen und Workshops, etwa beim ersten *Queer History Day* oder bei der Tagung zur Frage eines Mahnmals für die homo- und transse-

xuellen Opfer der NS-Verfolgung (beide 2014) an. Eine ihrer letzten größeren Veröffentlichungen erschien im Katalog zur Ausstellung *Tanz der Hände* im Photoinstitut Bonartes und beschäftigte sich mit den in den 1920er und 1930er Jahren in Wien gefeierten Tänzerinnen Tilly Losch und Hedy Pfundmayr (vgl. LN 5/13, S. 51).

Ines Rieder war eine großartige Geschichtenerzählerin und eine Historikerin, die ihr Wissen gerne teilte. Offen und herzlich begegnete sie den Anfragen Studierender und stellte Material zur Verfügung. Alle konnten sicher sein, dass sie aus ihrem historischen Schatzkästchen plauderte und spannende, noch nie gehörte Geschichten zauberte. Ihre historische Expertise war gefragt, so auch für den Dokumentarfilm *Warme Gefühle*, der vom ORF im Mai 2012 ausgestrahlt wurde. Ein besonderes Faible hatte sie in den letzten Jahren für einzelne Mitglieder der Familie Mann – insbesondere die Geschwister Erika und Klaus – und deren weltumspannendes Arbeits- und Beziehungsgeflecht, zu dem eben auch Mopsa Sternheim zählte. Soviel hätte sie uns dazu, aber auch sicher zu anderen Geschichten, die sie unermüdlich recherchierte, noch erzählen können.

Ines Rieders Stimme ist am 24. Dezember 2015 allzu früh für immer verstummt. Ihre Geschichten werden bleiben.

ANDREAS BRUNNER



Ines Rieder bei einem Vortrag 2011 im Gugg

* Überarbeitete Fassung des Nachrufs von www.qwien.at
Online-Gedenken: www.facebook.com/groups/inesriedermemorial

Mopsa Sternheim

Biografie einer Vergessenen

Jahrelang hat die Historikerin Ines Rieder an einer Biografie über Mopsa Sternheim gearbeitet. Nach Rieders plötzlichem Tod am 24. Dezember 2015 (siehe Nachruf auf S. 33) wird dieses Werk posthum im Mai 2016 unter dem Titel *Mopsa Sternheim. Ein Leben am Abgrund* im Wiener Zaglossus-Verlag erscheinen. Die kurze Textcollage, die Nicole Alecu de Flers, eine der Verlegerinnen, bei der Verabschiedung von Ines Rieder vortrug, ist ein letzter Gruß der Autorin, die übrigens auch öfters in dieser Kolumne vom lesbischen Leben in der Vergangenheit erzählte.

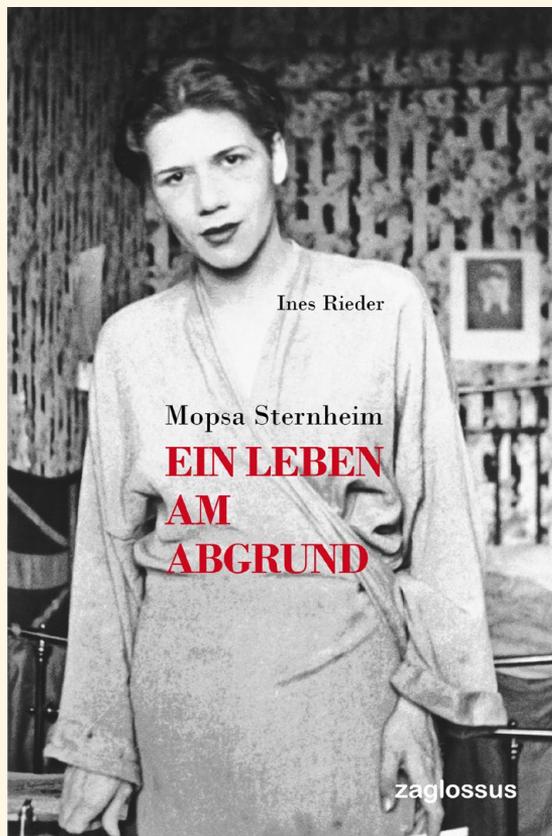
Im Herbst 1926 lernte Mopsa in einem der vielen Lokale, die sie besuchte, Ruth Landshoff kennen. Ruth war als Siebzehnjährige vom Regisseur F. W. Murnau entdeckt worden und hatte die Rolle der Lucy Westenra in seinem Vampirfilm *Nosferatu* gespielt. 1922, im selben Jahr, hatte sie unter dem dänischen Regisseur Carl Theodor Dreyer *Die Gezeichneten* gedreht. In diesem Film war sie nackt aufgetreten, was ihr in Berlin einen gewissen Status verliehen hatte. Sie war damals noch aufs Lyzeum gegangen, hatte es später abgeschlossen und war dann an die Max-Reinhardt-Schule am Deutschen Theater in Berlin gegangen.

Als Ruth gemeinsam mit Marlene Dietrich für Carl Sternheims *Die Schule von Uznach oder Neue Sächlichkeit* unter der Regie Emil

Geyers in der Josefstadt und Mopsa für den Entwurf der Kostüme und des Bühnenbilds engagiert worden waren, gingen sie gemeinsam nach Wien. Zum damaligen Zeitpunkt hatten sowohl Ruth als auch Mopsa Marlene Dietrich hinreißend gefunden und ihr Möglichstes getan, um die Vielbewunderte in ihrer Karriere zu unterstützen. Ruth hatte des öfteren Interviews mit ihr gemacht, das erste war 1927 in der Zeitschrift *Tempo* erschienen, und dass Marlene Dietrich die Rolle der Lola im *Blauen Engel* bekommen hatte – ihr erster großer Erfolg – war auf einen Vorschlag Ruths zurückgegangen.

Liebe zu Rauschgift und Frauen

Bei einem ihrer vielen Aufenthalte in St. Moritz hatte Ruth dann die etwa gleichaltrige Schweizer Schriftstellerin Annemarie Schwarzenbach kennengelernt und großen Gefallen an ihr gefunden. Dass Ruth dann Annemarie mit Mopsa bekannt gemacht hatte, war ein Umstand gewesen, den sie Mopsa gegenüber wiederholt bereut hatte. Denn damals war Mopsa schon morphin-süchtig gewesen, und Annemarie war in ihrer Gesellschaft auch auf den Geschmack gekommen. In Ruths Kreisen war hin und wieder die eine oder andere Droge konsumiert worden, aber es hatte zu keiner Abhängigkeit geführt. Mopsa, und später auch Annema-



rie, hatte jedoch nicht mehr die Hände von den Giften lassen können. Diverse Rauschgifte und die stetigen Entwöhnungskuren waren dann auch ein Bindemittel der Freundschaft von Mopsa, Annemarie und Klaus Mann gewesen.

Als Annemarie Erika und Klaus Mann kennenlernte, war sie sofort Feuer und Flamme für Erika gewesen. Erika Mann, die zu diesem Zeitpunkt eine enge Liebesbeziehung mit der Schauspielerin Therese Giehse hatte, hatte Annemarie sehr gern gehabt, war aber nicht an einem Verhältnis mit ihr interessiert gewesen. Wie oft hatte sich Mopsa in den vielen gemeinsam verbrachten Nächten anhören müssen, dass Erika für Annemarie unerreich-

bar gewesen war. Sie hatte ja die androgyne, von vielen Zeitgenossinnen als engelsgleich beschriebene Annemarie auch sehr gemocht, aber eine dauernde, engere Bindung mit ihr hätte sie sich auch nicht vorstellen können. Die Streitereien, die sie mit Erika wegen Annemarie gehabt hatte, waren nicht nur amouröser Natur gewesen, sondern Mopsa hatte sich auch immer wieder von Erika vorhalten lassen müssen, dass sie Annemarie mit Drogen versorgt hatte – wohl wissend, dass Annemarie die labilste von allen sei und die Droge doch viel schlechter als sie, Mopsa, verträge.

INES RIEDER
ANDREAS BRUNNER

LN-Bibliothek



Diesseits von Afrika

1984 entdeckte Hollywood Kenia: *Jenseits von Afrika*, basierend auf Karen Blixens Erinnerungen, eroberte im Jahr darauf die Kinos. Die Geschichte, die Markus Dullin erzählt, bezieht sich auf den Film, sei es, um Dinge richtigzustellen, sei es, um sich von ihm abzugrenzen. Denn so ähnlich sind auch die Beschreibungen der Landschaft sind, so anders ist sein Blick auf die deutschsprachige Gemeinschaft in dem afrikanischen Land. Alexander Gerlach landet als Lehrer in Nairobi, um vor seinem Leben in Berlin zu fliehen. Als Schwuler bleibt er ein Außenseiter in der scheinheiligen, konservativen Community, deren Motto es ist, über alles zu tratschen, sich aber nie einzumischen, was Alexander schließlich zum Verhängnis wird. Parallel dazu erzählt Dullin die vorsichtige Zuneigung zum Neffen einer schwarzen Hausangestellten und den Schwierigkeiten, mit denen die beiden Männer auf Grund ihrer Unterschiede zu kämpfen haben.

Stilistisch gibt der Roman nicht viel her, was dem Autor jedoch gelingt, ist, eine spannende Geschichte zu erzählen und sie mehrfach in einen historischen Kontext zu setzen: So gibt er Einblick in die unbekanntere Geschichte Kenias, lässt aber auch die Zeit wiederauferstehen, in der AIDS als nicht behandelbar galt und man zu Weihnachten *Careless Whisper* hörte. Leider erinnert auch die Melodramatik stellenweise an die Werke dieser Zeit, doch insgesamt taucht man gerne in die Weiten Afrikas ein – auch ganz ohne Meryl Streep und Robert Redford.

MARTIN WEBER



Markus Dullin: *Im letzten Licht der Dämmerung*. Querverlag, Berlin 2015.

Leinwandhelden

Wenn man an den deutschen Film der 1990er Jahre denkt, so wird vielen die Komödie *Der bewegte Mann* einfallen. 1994 kam der auf einem Ralf-König-Comic basierende Streifen unter der Regie von Sönke Wortmann ins Kino. Joachim Król darf darin Til Schweiger anheimmeln. Der Film fällt in die Hochblüte der deutschen Beziehungskomödie, in der schwule Mittelstandsmänner ihren angestammten Platz haben.

Doch das ist nicht alles, was die 90er Jahre an schwulem Personal zu bieten haben. Im Schatten des Mainstream-Kinos kamen verschiedene sozialkritische Filme zum Thema Homosexualität ins Kino, und Rosa von Praunheim schockierte das heterosexuelle Publikum ebenso wie das angepasste schwule. Auf all das wirft Christopher Treiblmayr in seiner wissenschaftlichen Arbeit *Bewegte Männer* einen kritischen Blick.

Nach zwei passablen Kapiteln zu den Themen Männlichkeit und Homosexualität sowie dem deutschen Kino der 90er Jahre analysiert er Filme, in denen Schwulsein thematisiert wird. Dazu werden die Inhalte vorgestellt und nachvollziehbare Interpretationen geliefert. Interessant sind die abgedruckten Kommentare der FSK, die für die Altersfreigabe der Filme zuständig ist: Nicht nur die Filme geben so ein Abbild von der Lage von Homosexuellen zu dieser Zeit, sondern auch die Bewertung derselben. Viele der Filme klingen eher experimentell und der Zeit verhaftet. Es fällt auf, dass oft auch andere soziale Problematiken mitverhandelt werden, HIV jedoch

eine untergeordnete Rolle spielt. Manche Filme greifen auch heute noch aktuelle Themen auf, wie etwa den Umgang mit Homosexualität in der zweiten Generation von MigrantInnen, wie in *Lola und Bilidikid* von Kutluğ Ataman.

In jedem Fall ist es beruhigend, dass es jenseits des *Bewegten Mannes* auch eine tiefgehendere Auseinandersetzung mit Homosexualität auf der Leinwand gab.

MARTIN WEBER



Christopher Treiblmayr: *Bewegte Männer. Männlichkeit und männliche Homosexualität im deutschen Kino der 1990er Jahre*. L'homme Schriften. Böhlau-Verlag, Köln 2015.

LÖWENHERZ

die Buchhandlung für Schwule und Lesben

Capri
Nr. 49 | Sept. 2015
Zeitschrift für schwule Geschichte

Schwules Museum (Hrsg.):
Capri – Zeitschrift für schwule Geschichte

Heft Nr. 49/Sept. 2015
135 S., Broschur

Die Zeitschrift für schwule Geschichte erscheint jetzt in neuer Form. Mit Beiträgen über den Tennisspieler Cramm, Harry Hays »Third Gender Folk«, Oberst Redl und Magnus Hirschfelds verschmähtes Erbe

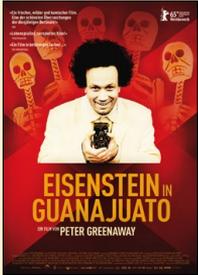
Buchhandlung Löwenherz

Mo bis Do 10-19 Uhr, Fr 10-20 Uhr, Sa 10-18 Uhr
tel (01) 317 29 82, buchhandlung@loewenherz.at
www.loewenherz.at

1090 Wien, Berggasse 8

LN-Videothek

Ein Regisseur zwischen Kunst und Sex

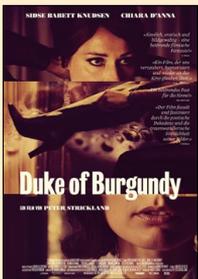


Der schwule sowjetische Filmemacher Sergej Eisenstein hat mit nur wenigen Filmen einen legendären Ruhm in seiner Heimat begründet und genoss wegen seiner Verherrlichung der Oktoberrevolution wie kein anderer Künstler die Protektion Stalins – Reiseerlaubnis und Spesen inbegriffen trotz knapper Devisen. 1931 reist er nach Mexiko, um dort einen neuen Film zu drehen. Denn das Vorbildliche mexikanische Brudervolk hatte seine Revolution noch vor den Russen. Und in Hollywood hat er gerade trotz der Bewunderung Charlie Chaplins eine Abfuhr erhalten. In Guanajuato nimmt sich der Fremdenführer Palomino Cañedo seiner an und macht ihn mit dem befremdlichen Wesen der Mexikaner vertraut, die so ganz anders sind als die Russen. In der farbenfrohen Stadt entdeckt der unbeholfene, aber quirlige Meisterregisseur

neue Zusammenhänge zwischen Begehren und Vergehen, Sexualität und Tod, für die er zwar im Film schon immer meisterhafte Bilder gefunden hat, die ihm aber noch nie so nah auf den Leib gerückt sind. Zwischen Eisenstein und Palomino entwickelt sich eine heiße Affäre, obwohl Palomino verheiratet ist und Kinder hat. Palomino führt Eisenstein in den schwulen Sex ein, und der Sog der Sexualität absorbiert dessen Aufmerksamkeit immer mehr – blockiert auf der anderen Seite seine Schaffenskraft. Allmählich wollen Eisensteins Geldgeber Ergebnisse sehen. Auch die stalinistische UdSSR verlangt nach Eisensteins Rückkehr. Und Palominos Frau will ihren Mann zurück. Das Verlängern des Mexiko-Aufenthalts wird für Eisenstein immer schwieriger zu bewerkstelligen. Peter Greenaways neues schwules Meisterwerk verblüffte im Wettbewerb der Berlinale 2015 durch die Komik, Freizügigkeit und Leichtigkeit, mit der er seinen zeitgeschichtlichen Helden auf eine zehntägige Entdeckungsreise schickt. *Eisenstein in Guanajuato* ist ein frivoler und origineller Kommentar auf die Wirkkräfte und Leidenschaften, die die Grundlage jedes großen Kinofilms sind. Die Kamerafahrten wie die Dialoge sind atemberaubend.

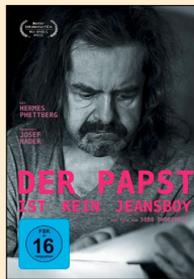
Eisenstein in Guanajuato. NL/MEX/FIN/B 2015, engl. OF, dt. SF, dt. UT, 105 Min. Regie: Peter Greenaway.

Lesbische Rollenspiele



In einem alten herrschaftlichen Haus lebt die Insektenforscherin Cynthia. Jeden Tag kommt die junge Evelyn zu Besuch. Ihre Tage laufen immer nach dem gleichen Muster ab. Die strenge Cynthia widmet sich ihrer wissenschaftlichen Arbeit, während Evelyn zu entwürdigenden Tätigkeiten abkommandiert wird. Jeder noch so kleine Fehler, der Evelyn dabei unterläuft, wird von Cynthia bemerkt und auf der Stelle bestraft. Doch diese Abläufe sind keineswegs ernstgemeint – sie sind ein sexuelles Spiel. Auch ist es Evelyn, die die Fäden stets in der Hand behält. Bis ins kleinste Detail plant sie im Vorfeld den Ablauf der erotischen Begegnungen. Bald wird klar, dass es sich dabei um das alltägliche erotische Ritual eines lesbischen Liebespaares handelt. Niemand stört sie in ihrer idyllischen ländlichen Abgeschlossenheit, in der ihre einzigen sozialen Kontakte regelmäßige Vorträge über Schmetterlinge und Grillen vor weiblichem Publikum sind. Doch im Laufe des Herbsts nutzt sich der Reiz des SM-Spiels für Cynthia zusehends ab – während sich Evelyn völlig in ihrer Obsession verliert. Cynthia hat genug von den Rollenspielen und sieht sich in der Nachbarschaft nach einer neuen Liebhaberin um. Dadurch gerät das Machtverhältnis zwischen den beiden Frauen ins Wanken.

Phettbergs Zustand



Schauspieler, Kolumnist, Autor, Moderator, Szenengröße, gescheiterter Pastoralassistent, bekennender schwuler Sadomasochist – all diese Facetten machen das Gesamtkunstwerk Hermes Phettberg aus. In dieser Doku gibt er Einblick in sein derzeitiges Dasein – geprägt von Selbstironie, die zwischen seinen Fettschen und den täglichen Fertiggerichten pendelt, und gehalten in Schwarzweiß, was den Blick auf seine zur

Tristesse gelittene Routine der Langsamkeit schärfen soll. Anders als zu Zeiten österreichweiter Berühmtheit ist sein Leben heute zurückgezogener, intimer geworden. Phettberg ist trotz seines Verfalls aber eine charismatische Person geblieben. Als Österreichs bekanntester Sozialhilfeempfänger kämpft er ums Überleben. Regisseur Sobo Swobodnik zeigt diesen täglichen Kampf eines einstmaligen Stars, der von Everybody's Darling in die vergessene Randexistenz abstürzte und zu einem bevormundeten Außenseiter wurde: mit drei Schlaganfällen, einem Herzinfarkt und extremer Blasenschwäche. Ein eindrucksvolles Passionspiel, das sich seinem jämmerlichen Subjekt behutsam annähert. Auch wenn Phettbergs Motorik eingeschränkt und er in seinen Kommunikationsmöglichkeiten arg behindert ist, so ist sein Geist noch immer wendig und auf eine schräge Weise amüsant. Ein kluger Film.

Duke of Burgundy. GB 2014, engl. OF, dt. UT, 106 Min. Regie: Peter Strickland.

Der Papst ist kein Jeansboy. D/A 2011, dt. OF, dt. UT, 74 Min. Regie: Sobo Swobodnik.

LN-Discothek

Schwesterschaft



Sabine Devielhe – die übrigens selber drei Schwestern hat – singt auf ihrer aktuellen CD Mozarts Kompositionen für *The Weber Sisters*. Wolfgang Amadeus Mozart hatte eine einzigartige Beziehung zu den drei Schwestern Aloysia, Josepha und Constanze Weber – drei Frauen, drei Musen, drei Stimmen.

Der Komponist war in die junge Aloysia verliebt und schenkte ihr funkelnde Vokalisen mit fantastischen hohen Tönen. Die französische Sopranistin interpretiert sie mit einer unglaublichen Perfektion selbst bei den obersten Tönen in Arien wie *Alcandro, lo confesso* und *Vorrei spiegarvi, oh Dio*, was ihrer Interpretation eine authentische Aufrichtigkeit der zum Ausdruck gebrachten Empfindungen verleiht. Für Josepha, die ältes-

te Schwester, komponierte Mozart die Arie *Schon lacht der holde Frühling*, bei der Devielhe die Flexibilität ihrer Stimme unter Beweis stellen kann. Schließlich heiratete Mozart Constanze. Für sie schrieb er die Sopranarie *Et incarnatus est* in seiner Großen Messe in C-Moll. Hier kann Devielhe ebenfalls zeigen, wie wendig ihre Sopranstimme ist. Auf diesem Album singt sie erstmals unter dem Dirigat ihres Lebenspartners Raphaël Pichon und begleitet vom Pygmalion-Orchester.

Glanz und Gloria



Nach Alben mit Werken von Rossini und Händel hat der in Zagreb geborene Countertenor Max Emanuel Cenčić mit *Arie napoletane* eine glanzvolle Hommage an Neapel und Komponisten wie Scar-

latti, Vinci, Porpora und Auletta vorgelegt.

Ohne Übertreibung kann man sagen, dass Cenčić mit dieser CD die neapolitanische Barockmusik erneuert hat. *Arie napoletane* versammelt zehn Weltpremieren, u. a. von Porpora, Pergolesi und Scarlatti, wobei sich Cembalist Maxim Emelyanychev mit seinem Orchester *Il pomo d'oro* nicht zuletzt hinsichtlich der Musik Domenico Auletts als Referenz und Benchmark für zukünftige Interpretationen ausweist. Die Arie *Vago mio sole* aus *Massimo Puppieno* von Alessandro Scarlatti ist ein barockes Meisterwerk, bei dem Cenčić unter Beweis stellt, dass er der Meister der Koloraturen ist. Der Sänger, der heuer 40 Jahre alt wird, hat bereits eine lange Karriere hinter sich, die bei den Wiener Sängerknaben begann. Heute ist er der lebende Beweis dafür, dass die stigmatisierende Vorstellung, hohes Singen sei unmännlich, bloß ein Klischee ist.

Ultimative Sinatra-Box



Frank Sinatra wäre am 12. Dezember letzten Jahres 100 Jahre alt geworden. Die Box *Ultimate Sinatra* mit den vier CDs ist eine Zusammenstellung von mehr als 100 unvergesslichen Liedern des Sängers mit italienischen Wurzeln, der auch Schauspieler, Frauenheld und Verführer war. Vor allem war er jedoch: the voice, the crooner aller Zeiten. Sein Ausdruck und seine Texte sind perfekt und von zeitloser Eleganz – wie er selbst gewesen ist mit seiner etwas lose gebundenen Krawatte und dem nach hinten aufgesetzten Hut. Diese Hommage an den Nachfolger Bing Crosbys vereint erstmals alle Hits seiner Karriere, die bei den Labels Columbia, Capitol und Reprise veröffentlicht wurden.

JEAN-FRANÇOIS CERF



ALLES KÜCHE

besonders
durch Gestaltung und Design

fühlbar
mehr Wertigkeit und Funktion

umfassend
bei Planung und Umsetzung

WWW.ALLESKUECHE.COM

Auftakt bei wechselhaftem Wetter

Berlinale 2016

Pünktlich zur Berlinale kehrte das nasskalte Wetter bereits am Vorabend des Megafilmevents am Mittwoch, dem 10. Februar nach Berlin zurück. Was allemal besser war, als wenn die CineastInnen, wie in vergangenen Jahren schon vorgekommen, über eisglatte Straßen zu den Kinos schlittern müssen. Unter anderem wegen des grauen Wetters war der Andrang an Akkreditierungs- und Vorverkaufsstellen recht groß. Obwohl sich zum Wochenende hin dann doch noch die Sonne zeigte, blieb es zu kalt, um den Potsdamer Platz eisessend entlangzuflanieren.

Da hat man es im warmen Kinosaal kuscheliger und kann dabei auch noch erleben, wie sich George Clooney in *Hail, Caesar!* (USA/GB 2015), dem Eröffnungsfilm, der im Berlinale-Wettbewerb außer Konkurrenz läuft, im römischen Sandalenoutfit und mit entblößten Knien abwechselnd vom pöbelnden Studioboss und eloquenten Kommunisten das Gehirn waschen lässt, und das alles im Hollywood der Fünfzigerjahre. Einfach köstlich, wie Clooney den einfältigen Filmhelden mimt, der politisch und auch im alltäglichen Arbeitsleben den Manipulationen seiner Mitmenschen nicht viel entgegenzusetzen hat. Im wahren Leben versucht der echte Star, es anders zu machen. Bei seinem Berlinale-Besuch kündigte er an, sich mit Kanzlerin Merkel über die Flüchtlingskrise und mögliche Hilfsmaßnahmen austauschen zu wollen.

Jedenfalls machen sich Joel und Ethan Coen mit Clooney, Scar-



Hail, Caesar!

lett Johansson und „Magic Mike“-Channing Tatum, der wieder eine tolle Tanznummer aufs Parkett legt, über die amerikanische Traumfabrik lustig. Kitschiger wurde es am kommenden Tag in einem anderen Blockbuster-Wett-

bewerbsknüller, nämlich *Midnight Special* (USA 2015) von Jeff Nichols, obwohl auch dieser Film kritisch angelegt ist. Hier hat ein kleiner Junge übersinnliche Fähigkeiten, die ihn mit einer zweiten Welt kommunizieren lassen, wes-

halb er sich vor fanatischen Sektierern und paranoiden Staatsvertretern in Sicherheit bringen muss. Um den achtjährigen Wunderknaben zu schützen, stellen die Eltern (unter ihnen Kirsten Dunst als aufopfernde, aber hilflose Mutter, de-



Uncle Howard

ren Gesichtsausdruck zwischen schmerzverzerrt und tränenverschmiert schwankt) wie auch ein gutherziger Freund der Familie alle moralischen Bedenken hin-

witzig, wie es für Menschen aus dieser unserer Welt typisch ist.

Glücklicherweise bietet die Berlinale auch heuer wieder viel Quee-

nachspüren, irrt die gleichnamige, sich selbst als lesbisch identifizierende Protagonistin suizidgefährdet durchs Leben, unverstanden von Mutter, ArbeitgeberInnen und

ihre Umwelt zu richten. Die Entscheidung beendet auch ihr eigenes Leben. Bis zum Schluss warnt Olga davor, unliebsame Menschen auszuschließen, statt sie liebevoll anzunehmen. Ihr eigenes Beispiel sei der abschreckende Beweis für das Unheil der Prügelknabenmentalität der Gesellschaft, betont sie immer wieder.



Who's Gonna Love Me Now

tenan und sind bereit, jederzeit über Leichen zu gehen. Grotesk, aber irgendwie auch rührend, wie das Publikum bei jedem altklug dahergeplapperten Satz des Jungen in lautstarke Verzückung gerät. Der Filmausklang ist so aber-

res, vor allem in der Sektion Panorama, die mit *Já, Olga Hepnarová* („Ich, Olga Hepnarová“, CZ/PL/SK/F 2016) eröffnet wurde. In Tomáš Weinrebs und Petr Kazdas Spielfilm, in dem die beiden einem wahren Fall aus den 1970ern

FreundInnen. Sie zieht sich immer ausdauernder in ihre einsame kalte Hütte zurück. Die Kränkungen, denen sie sich ausgesetzt fühlt, nehmen so überhand, dass sie entscheidet, die Gewalt nicht weiter gegen sich, sondern

Jonathan in Piotr J. Lewandowskis gleichnamigem Spielfilm (D 2016) ist mit seinen 23 Jahren nur wenig älter als Olga und fühlt sich nicht ganz so missverstanden und verlassen wie diese, leidet aber ebenfalls unter einem von ihm als unvollständig empfundenen Elternhaus, ist doch seine Mutter früh verstorben, weshalb er den krebserkrankten Vater pflegt und zusammen mit seiner Tante den landwirtschaftlichen Hof versorgt. Homosexuell ist er selbst nicht, dafür aber der Vater, was man bisher vor dem jungen Mann geheimgehalten hat. Als er rauskriegt, wie es zum Tod der Mutter gekommen ist, warum die Tante nicht mehr mit dem Vater spricht, und als dann noch der alte Liebhaber des Vaters auftaucht, verschanzte Jonathan sich erst einmal hinter Aggressionen und Selbstmitleid.



Já, Olga Hepnarová

Harmonische Familienbande bestimmen dagegen das Zusammenleben von Andreas und Stefan mit Kater Moses in *Kater* (A 2016) von Händl Klaus. Die schöne graugetigerte Katze wird in Großaufnahmen ausgeleuchtet, während sie genüsslich das Joghurt von den Fingern ihres Herrchens schleckt, sich im Bett räkelt und von den Männern zum Spiel herausgefordert wird. Eines Morgens jedoch gibt es einen tödlichen Vorfall, der das Leben des Paares nachhaltig belastet. Nichts ist mehr, wie es einmal war. Andreas zieht sich

von den Berührungen Stefans zu- rück, beobachtet ihn argwöhnisch, scheut die bisherigen Gemein- samkeiten. Trauer, Zweifel und Misstrauen bestimmen von nun an das mühevoll Zusammenle- ben der beiden.

Auch die Dokus kommen bereits in den ersten drei Tagen des Festi- vals ganz groß raus. Zum Beispiel *Uncle Howard* (GB/USA 2016) von Aaron Brookner, der das Filmarchiv seines Onkels Howard Brookner in einem New Yorker Lager- raum ausgegraben hat. Der On- kel hatte mit Persönlichkeiten wie Madonna und Jim Jarmusch inten- siv und persönlich zusammenge- arbeitet, war aber bereits 1989 im Alter von 34 Jahren an AIDS gestorben und sein Werk inzwi- schen in Vergessenheit geraten. Nicht nur erinnert man sich beim Betrachten des Filmes an die weit- gefächerte Kunst- und Kulturszene der 1970er Jahre, sondern man er- fährt auch, wie ganze Straßenzü- ge New Yorks sich seither verän- dert haben, was die Leute damals trugen und dass die Autos noch wie breite Schlitten auf der Stra- ße lagen. Aktuelle Gespräche mit älteren Familienangehörigen, die der Regisseur führte, offenbaren, was für eine Mutprobe es damals gewesen sein musste, sich als ho- mosexuell zu offenbaren, um so mehr, wenn man sich zudem mit dem HI-Virus infiziert hatte.

Das Thema AIDS gehen die Brü- der Tomer und Barak Heymann in *Who's gonna love me now?* (IL/ GB 2016) ebenfalls an, wenn auch die Ausgangsposition eine andere ist. Sie dokumentieren das Leben des vierzigjährigen Saar, der seine Heimat Israel vor 17 Jahren ver- lassen hatte, um in London Frei- heit und Glück zu finden. Das ge- lingt ihm auch, jedoch vermisst er seine Familie in Israel nach wie

vor. Da er inzwischen HIV-posi- tiv ist und die Familie seine Ho- mosexualität ohnehin mit Arg- wohn und Ablehnung betrach- tet, traut er sich lange nicht, den Kontakt zu den Angehörigen zu intensivieren. Schließlich hat er sich kürzlich aber doch entschie- den, nach Israel zurückzukehren und die Diskussion mit den Skep- tikerInnen in seiner alten Heimat aufzunehmen. Für den Film ist er zum Publikumsgespräch zusam- men mit seinem Vater und den Männern des *London Gay Men's Chorus*, die ihm während seiner Londoner Zeit eine Heimat gaben, nach Berlin gereist. Die Chormit- glieder sind mit ihrer Musik auch Teil des Films. Zur Premiere tra- ten sie zusammen mit Saar im Cinestar am Potsdamer Platz auf und gaben eine Kostprobe ihrer Gesangskunst.

Die Bären werden am 20. Februar vergeben. Danach, also am letz- ten Tag des Festivals, Sonntag, 21. Februar, ist Berlinale-Publikum- tag, an dem Filmtitel aus dem Gesamtprogramm der Berlinale wiederholt werden. Da hat man im Haus der Berliner Festspiele



Kater

FOTO: BERLINALE

zum Beispiel Gelegenheit, *Inheb- bek Hedi* („Hedi“, TN/B/F 2016) von Mohamed Ben Attia zu se- hen. Der Wettbewerbsbeitrag er- zählt von einem jungen Tunesier, der kurz vor der Hochzeit mit ei- ner Frau steht, die seine Mutter für ihn ausgewählt hat. Als er sich jedoch während einer Geschäfts- reise verliebt, überdenkt er sein programmiertes Leben.

Am Nachmittag steigt im Kino In- ternational die inzwischen be- rühmte „Teddyrolle“ mit sieben queeren Kurzfilmen. Das 30. Ted- dy-Jubiläum wird im Zeughaus- kino mit Richard Oswalds *And- ders als die andern* (D 1919),

dem ersten Spielfilm zum The- ma Homosexualität, begangen. Im Cinemaxx 7 gibt es die Pa- norama-Publikumspreise, an- schließend schaut man gemein- sam die Gewinnerfilme. Im Rah- men der Max-Ophüls-Preisverlei- hung wird *Einer von uns* (A 2015) von Stephan Richter geboten, und am Abend kann man im Cubix am Alexanderplatz nochmals *Já, Olga Heparová* sehen.

ANETTE STÜHRMANN

Infos im Web

Programm und Tickets:
www.berlinale.de



Jonathan

FOTO: BERLINALE

The background of the poster is a vibrant, multi-colored rainbow gradient. The colors transition from deep red at the top left, through orange, yellow, and green, to bright blue at the bottom right. The gradient is composed of many thin, overlapping bands that create a sense of depth and movement, as if the colors are flowing or undulating across the frame.

regenbogen parade

18. Juni 2016

www.regenbogenparade.at

EXPLORE THE GAY WORLD



Spartacus International Gay Guide 2016

137 countries . 75 city maps . 21,000 addresses . 1,008 pages

Spartacus Hotel Guide 2016

85 countries . 900 hotels, guest houses & resorts . 384 pages

Spartacus Sauna Guide

63 countries . 650 gay saunas . 224 pages

Spartacus App

spartacus

for more information visit
www.spartacusworld.com

Available on the
App Store